Aufwärts

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.35 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 210. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 5. Oktober 1933. | 15. Jahrgang.

Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat will. Luther.

Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung*).

Im Jahre 1929 hielt Oswald Spengler in Hamburg einen Vortrag „Deutschland in Gefahr". Dieser Vortrag bildete die Grundlage seines soeben erschienenen neuen Buches: „Jahre der Entscheidung", dessen 1. Teil obigen Titel trägt. Spengler sagt in der Einleitung, daß er mit seinem Vortrag auf wenig Verständnis gestoßen sei. Das ist in diesen Jahren jeder, der ähnliche Gedankengänge auszusprechen wagte wie Spengler. Es war, und diesen Vorwurf wird besonders „die Wirtschaft" nie von sich abschütteln können, in ihren Kreisen höchst wenig geschätzt, die Dinge, wie sie geworden waren, in all ihrer Furchtbarkeit u. Wahrheit gezeigt zu bekommen. Man glaubte immer noch daran, mit längst unmöglich gewordenen Methoden die Rettung der Wirtschaft erzielen zu können. Und doch merkte man, wenn man gelegentlich im kleinsten Kreis ein paar Führerpersönlichkeiten zusammen hatte und mit ihnen das besprach, was allen Volksgenossen in der Seele brannte, hinter der äußerlich kühlen und sicher scheinenden Haltung die schlotternde Angst um die Zukunft: „Wenn nun doch alles in Scherben geht?" Aber nur nicht lassen von den alten Spielregeln!

Wir wissen heute alle, wie dicht wir vor dem Abgrund standen, als die nationale Revolution endlich Luft schaffte. *Wir wissen* auch nur zu gut, wem wir es zu verdanken haben, wenn heute die Deutschen im Schutze einer starken Staatsgewalt ruhig an die Aufräumungs- und Aufbauarbeit gehen können.

Im November 1932, als die Gefahr des völligen Zusammenbruches und der Anarchie immer stärker wurde, ging Spengler, in ernster Sorge und getrieben von seinem Verantwortlichkeitsgefühl als klarblickender Mann daran, seinen Vortrag in Buchform auszuarbeiten. Am 30. Januar dieses Jahres lag das Buch zu zwei Dritteln im Druck vor. Er sagte: „Ich habe nichts daran geändert, denn ich schreibe nicht für Monate oder das nächste Jahr, sondern für die Zukunft. Was richtig ist, kann durch ein Ereignis nicht aufgehoben werden. Nur den Titel habe ich anders gewählt, um nicht Mißverständnisse zu erzeugen. Nicht die nationale Machtergreifung ist eine Gefahr, sondern die Gefahren waren da, zum Teil seit 1918, zum Teil sehr viel länger, und sie bestehen fort, weil sie nicht durch ein Einzelereignis beseitigt werden können, das erst einer jahrelangen und richtigen Fortentwicklung bedarf, um ihnen gegenüber wirksam zu sein."

Es ist notwendig, daß jeder, der mit den Dingen des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens sich beruflich zu befassen hat, dieses Buch in sich verarbeitet. Es ist aber darüber hinaus auch wünschenswert, daß jeder deutsche Volksgenosse es liest. Was uns bedroht, geht uns alle an, und wir müssen auch, jeder einzelne von uns, den Mut haben, die Dinge so sehen zu wollen, wie sie wirklich sind.

Ich muß es mir versagen, mehr als gelegentlich kleine Sätze aus dem Werk anzuführen. Selbst die Wiedergabe ganzer Absätze aus ihm könnte die ganze Wucht der Beweisführung nicht klar genug herausstellen. Man muß das Ganze in sich richtig aufnehmen, dann wird man sehen, daß das Kernstück des Buches, von der „Weißen Weltrevolution" handelnd, eine restlose Rechtfertigung für die Umschmelzungsarbeit Hitlers ist. Sie wird leider immer noch von vielen verkannt; es wird manches dafür genommen, was, wie der Vizekanzler v. Papen neulich in Dülmen sagte: „unreif und tadelnswert" ist. Das hat nichts, aber auch gar nichts mit der gewaltigen Arbeit zu tun, die der Reichskanzler sich vorgesetzt hat und sich aus seiner staatsmännischen Erkenntnis heraus vorsetzen mußte, um Deutschland und damit das gesicherte Dasein jedes einzelnen Deutschen zu retten.

Spenglers Ausführungen beweisen nur zu klar, weshalb Opfer noch auf lange hinaus nötig sind, große und schwere Opfer, von denen ja auch der Reichskanzler immer wieder spricht. Darüber hinaus aber zeigt Spengler auch die ungeheueren Gefahren, die uns bei unserer Lage drohen. Er nimmt sich damit nicht nur sein Recht, sondern erfüllt auch seine Pflicht als ein wirklicher Kenner der Geschichte. Er sagt:

„Der Handelnde sieht oft nicht weit. Er wird getrieben, ohne das wirkliche Ziel zu kennen. Er würde vielleicht Widerstand leisten, wenn er es sähe, denn die Logik des Schicksals hat nie von menschlichen Wünschen Kenntnis genommen. Aber viel häufiger ist es, daß er in die Irre geht, weil er ein falsches Bild der Dinge um sich und in sich entwickelt hat. Es ist die große Aufgabe des Geschichtskenners, die Tatsachen seiner Zeit zu verstehen und von ihnen aus die Zukunft zu ahnen, zu deuten, zu zeichnen, die kommen wird, ob wir sie wollen oder nicht. Ohne schöpferische, vorwegnehmende, warnende, leitende Kritik ist eine Epoche von solcher Bewußtheit, wie die heutige nicht möglich."

Was mir so besonders wertvoll an dem Buche Spenglers erscheint, das ist der ernste Hinweis auf den Vorrang der Politik vor der Wirtschaft und innerhalb der politischen Dinge wieder der Außenpolitik vor der inneren:

„Niemals haben wirtschaftliche Unternehmungen ohne Deckung durch eine machtpolitisch denkende Staatsleitung ihr Ziel wirklich erreicht", und „Die innere Poltik ist nur dazu da, um die Kraft und Einheit der äußeren zu sichern."

Binsenwahrheiten? Ja, aber es gibt noch viele Menschen bei uns, die selbst sie noch nicht begriffen haben, die glauben, man könne in Deutschland mit Methoden auskommen, als sei es ganz auf sich selbst gestellt, eine Insel der Seligen. Aber: „Deutschland vor allem ist keine Insel, wie die politischen Ideologen meinen, die an ihm als Objekt ihre Programme verwirklichen möchten. Es ist nur ein kleiner Fleck in der großen und gärenden Welt, allerdings in entscheidender Lage. Aber es hat allein das Preußentum als Tatsache in sich, Mit diesem Schatz von vorbildlichem Sein kann es der Erzieher der „weißen" Welt, vielleicht ihr Retter werden." — Mit diesen Worten schließt der Abschnitt über die „Weiße Weltrevolution".

Zusammengedrängt auf knapp zwanzig Seiten folgt der Abschnitt über „Die farbige Weltrevolution". Klar, scharf und treffend werden die Tatsachen dargestellt, die jedem aufmerksamen Beobachter der Dinge geläufig sind, die aber die meisten Menschen nicht sehen wollen, weil es so unbequem ist, Erschütterndes vor sich zu sehen, weil man so gern auf den Lorbeeren eines vermeintlichen Sieges ausruhen möchte, der ja doch erst da sein kann, wenn das große endliche Ziel erreicht ist. Immer wieder berichten Reisende, die draußen mit offenen Augen die Dinge auf sich wirken ließen, wie anders die Welt jetzt da geworden ist, aber — man will davon nichts hören. Man kommt aber nicht nur nicht weiter damit, sondern geht zugrunde, wenn man glaubt, das Leben auf dieser Erde sei nicht nur Kampf, und daß man dem Zwang zur heroischen Lebensgestaltung ausweichen könnte.

An dieser Stelle ist häufig genug von den Gefahren der Weltlage geschrieben, von denen wir umlauert sind. Es wird uns wirklich nicht erspart bleiben, ihnen trotzen zu müssen, weil wir dank des Versailler Vertrages nicht zu den „Ausbeutern der farbigen Welt" gehören. Wir gehören nun einmal mit zu der „Weißen Welt", deren Schwächen der farbigen Welt im Kriege und durch den Krieg offenbart wurden.

Man geht so leicht und gern an den Dingen vorüber, die morgen und in den nächsten Jahren vielleicht noch nicht „spruchreif" sein werden, die aber unweigerlich in späteren Jahrzehnten über die mit voller Wucht hereinbrechen werden, für die wir das Neue Reich bauen. Niemand aber hat klarer und öfter betont, daß seine Arbeit nicht nur der Jetztzeit oder der heranwachsenden Generation gilt, sondern allen folgenden, als der Leiter dieses Aufbauwerks, der Reichskanzler Hitler.

Mag auch einem Geschlecht, das der Schwere des ersten Weltkrieges nur unvollkommen gewachsen war, vieles als zu hart erscheinen, was von ihm als Opfer gefordert wird, es muß sein. Für Weichheit und Bequemlichkeit ist kein Raum in diesem Weltenringen, in dem wir stecken und das noch lange nicht beendet ist. Es hat immer gegolten und wird auch fürderhin seine Gültigkeit behalten:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!"

Und wenn ich nun zum Schluß einen Wunsch habe, so ist es der, daß nicht nur dieses politische Buch Spenglers, dem noch ein zweiter Band folgen wird, in die Hände vieler Volksgenossen gelangen, von ihnen gelesen und beherzigt werden möge, sondern auch die Volksausgabe seiner „Politischen Schriften". Durch alles, was er uns politisch zu sagen hat, klingt die Sorge um des deutschen Volkes Zukunft durch. Nichts als Tatsachen zeigt er auf und gibt zudem im „Neubau" wertvolle Anregungen, die ja auch zum Teil bei der Neugestaltung der Deutschen Dinge Beachtung gefunden haben. Vor allen Dingen sollten diese Schriften als Lehrmittel bei den verschiedenen Schulungskursen Verwendung finden. Atlanticus.

*) Oswald Spengler: „Jahre der Entscheidung". I. Teil „Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung". Verlag C. H. Beck, München, 1933. Preis kart. 3,20 Mk. — Im gleichen Verlag auch von Spengler: „Politische Schriften, Volksausgabe, geh. 3,60 Mk., in Leinen 4,80 Mk. Auch dieses Werk muß jeder kennen.

Pflege der Kinderreichen

Eine Pflicht des Staates

Die „Westfälische Frauenhilfe" schreibt zu diesem Thema:

„Einen beachtenswerten Vorschlag zur wirtschaftlichen Entlastung und Sicherstellung kinderreicher Familien hat der Deutsche Gemeindetag dem Reichsarbeitsminister unterbreitet. Er weist darauf hin, daß bei Durchführung der 40-Stundenwoche die Löhne der Kinderreichen häufig unter den Unterstützungssätzen der Arbeitsämter liegen. Die Gemeinden seien bei ihrer schwierigen Finanzlage nicht in der Lage, den Differenzbetrag zu zahlen. Daher sollen sogenannte Ausgleichskassen geschaffen werden, die sich im Auslande schon bewährt haben, in der Weise, daß die Arbeitgeber gewisse Beträge an eine Zentralkasse, die Ausgleichskasse, abführen, aus der dann die kinderreichen Arbeiter soziale Zulagen erhalten. Die geringe Mehrbelastung der Wirtschaft müsse um des höheren Zieles willen mit in Kauf genommen werden. — Wirtschaftliche Hilfe für kinderreiche Familien ist die beste und wirksamste Bevölkerungspolitik, die es gibt. Eine große Kinderzahl haben, bedeutete in der Vergangenheit weithin, den Kleinfamilien oder den Nichtverheirateten gegenüber empfindlich benachteiligt zu sein. Viel berechtigte Erbitterung ist dadurch entstanden. Es wäre eine wirkliche Tat, wenn an dieser Stelle der Hebel angesetzt würde."

Im gleichen Sinne schreibt die Korrespondenz für Volksaufklärung und Rassefragen: Pflege und Entlastung der kinderreichen Familien kann niemals ein Gnadengeschenk sein, sondern ist eine Pflicht des Staates, deren Erfüllung die Familie als selbstverständlich erwarten darf. Die wirtschaftlichen Vorteile der Kinderlosigkeit müssen beseitigt werden, es muß, wie es ausgedrückt worden ist, sich nicht mehr lohnen, keine Kinder zu haben."

Die Bevölkerungspolitik lehrte uns, daß das deutsche Volk bei dem Ein- und Zweikindersystem dem allmählichen Untergang verfällt. Es wurde geredet von der „Freude am Kind", von dem „Willen zum Kind", wie schön es sei, wenn ein Häuflein gesunder Kinder, erzogen durch treue Eltern, um den Tisch sitzt. Aber wie konnte man zur Freude am Kind, zum Willen zum Kind freudig aufrufen, wenn man feststellen mußte, daß man über kinderreiche Familien als über dumme, hinter der Zeit zurückgebliebene Menschen die Achseln zuckte, daß kinderreiche Familien trotz fleißiger Arbeit nicht das Brot für die hungrigen Kinder, des Volkes beste Güter, schaffen konnten. Die vielgerühmte Wohlfahrtspflege im sogenannten „Wohlfahrtsstaat" der vorigen Regierung erstreckte sich auf alles mögliche, aber nicht auf die kinderreichen Familien, wenigstens nicht genügend. Die Frauenhilfe hat sich stets der kinderreichen Familien und der Mütter in solchen Häusern angenommen. Ihre Müttererholungsheime stehen ja gerade für diese Mütter offen. Wir freuen uns, daß im Dritten Reich auf dem Gebiet der Fürsorge der Hebel umgestellt wird, daß man nun endlich zu helfen sucht nach dem alten Grundsatz: „Vorbeugen ist besser denn heilen".

411 Stadt-Bibliothek S 839

Akademie für deutsches Recht

Die auf die Schaffung eines deutschen Rechts gerichtete Arbeit des Deutschen Juristentages erhielt ihre feierliche Krönung durch die Proklamation der Akademie für Deutsches Recht, die in der Leipziger Universität durch den Führer der Deutschen Rechtsfront, Reichsjustizkommissar Staatsminister Dr. Frank, vorgenommen wurde. Nach Begrüßungsworten des Rektors der Universität legte Geheimrat Prof. Dr. Kisch die Ziele und Aufgaben der Akademie dar.

Es gehe um kein Geringeres, so betonte er, als um den großen Gedanken, eine wissenschaftliche Zentralstelle zu schaffen für die Mitarbeit an der Umgestaltung und Fortbildung des deutschen Rechtes im Sinne der Weltanschauung des neuen Reiches. Der Anteil der Akademie an dem Erneuerungswerk soll der sein, daß hier die grundlegenden Probleme des Rechtsleben, der Gesetzgebung, der Verwaltung und Rechtspflege von der höheren Warte allgemeiner Betrachtung und wissenschaftlicher Methode aus in Angriff genommen werden. Die Wissenschaft soll aber auf die Einfachheit, auf die Lebensnähe, auf die Volksverbundenheit des deutschen Rechtes bedacht sein und für die klaren und großlinigen Gedanken des Gemeinwohles und der Gerechtigkeit neuen Reiches.

Soll aber die theoretische Betrachtung fruchtbar werden, so müsse sie ergänzt und kontrolliert werden durch hervorragende Männer der Praxis. Darum sollen auch bedeutende Richter, Anwälte, Vertreter der öffentlichen Verwaltung, Rechtsberater aus Industrie und Handel in der Akademie ihren Platz finden. Ferner werden aus dem Gebiet des geistigen Lebens, namentlich aber auch aus den großen Wirtschaftszweigen, bewährte Persönlichkeiten ihre Mitarbeit zur Verfügung stellen, ebenso wie die Vertreter der theoretischen Volkswirtschaft. Endlich aber wird der Gedanke, daß letztlich die Akademie berufen ist, die Leiter des neuen Staates in ihrer Aufbauarbeit zu unterstützen, ihren Ausdruck in der Tatsache finden, daß eine Reihe von Führern des Staates und der ihn untermauernden Partei sich zu Mitgliedern der neuen Körperschaft bekennen.

Ueber diesen Kreis ständiger Mitarbeiter hinaus ist die Akademie auf die unterstützende Mitwirkung einer beträchtlich größeren Zahl von Mitarbeitern angewiesen, und diese sollen zu ihr in der Form der außerordentlichen Mitgliedschaft in nähere Beziehung gebracht werden. Des weiteren sollen Persönlichkeiten und Körperschaften, welche die Zwecke der Akademie durch größere Spenden unterstützen, als fördernde Mitglieder geehrt und angesehene Gelehrte, namentlich des Auslandes die mit der Akademie in regeren geistigen Austausch treten, durch die Ernennung zu korrespondierenden Mitgliedern ausgezeichnet werden.

Als ein Hauptmittel wird die Akademie für deutsches Recht es ansehen, die gesetzgebenden Faktoren in ihrer verantwortungsvollen Aufgabe zu unterstützen: Durch Bereitstellung von Material und Vermittlung von wissenschaftlichen und praktischen Arbeitskräften, vor allem aber durch Anregung oder Begutachtung von Gesetzentwürfen und sonstigen Maßnahmen. Da aber Institutionen weniger wichtig sind als Menschen, wird es sich die Akademie weiter angelegen sein lassen, mitzuwirken an einer grundlegenden Reform der Ausbildung unserer künftigen Rechts- und Wirtschaftsträger. Wichtig wird es auch sein, junge Begabungen von Anbeginn ab nicht bloß durch platonisches Wohlwollen, sondern durch tatkräftige materielle Unterstützung zu fördern.

Schließlich wird die Akademie die gegebene Mittlerin sein für die Pflege der Beziehungen zu gleichartigen Organisationen des Auslandes und so ihren Teil dazu beitragen, dem gegenwärtig anscheinend mit Blindheit geschlagenen Ausland die Augen darüber zu öffnen, daß unser neuer Staat kein Feind, sondern ein Förderer der Weltkultur und des friedlichen Zusammenarbeitens der Nationen sein wird.

Nachdem dann noch Geheimrat Prof. Dr. von Zwiedineck die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Recht dargelegt hatte, betrat der Führer der deutschen Rechtsfront, Reichsjustizkommissar, Dr. Frank, das Rednerpult zur Proklamation der Akademie für deutsches Recht. Es handelt sich darum, so führte der Reichsjustizkommissar aus, in der Akademie für deutsches Recht den methodisch gesicherten, auf den Erfahrungssätzen einer geläuterten wissenschaftlichen Dingbehandlung aufgebauten Ausbau der Rechtsreform durchzuführen. Die Akademie für deutsches Recht beansprucht daher von Anfang an für sich, für ihr Ansehen, für das Ansehen ihrer Mitarbeiter und deren Leistung das weltberühmte deutsche akademische Niveau. Wir wollen in nichts von den Erfordernissen an Fähigkeit und Wissen abweichen, die sich zum Vorteil des Ansehens der deutschen Wissenschaft in all den Jahrhunderten deutscher Geistesgeschichte schon so fruchtbringend bewährt haben. Wir wollen aber andererseits diese akademische Grundhaltung nicht als etwas von dem Gesamterlebnis des deutschen Volkstums Abgesondertes pflegen, sondern die Erziehung unseres Volkes zu dieser höheren Einsichtsebene hin mit allem Nachdruck des erfahrenen nationalsozialistischen Kämpfertums betreiben und steuern.

Reichsjustizkommissar Dr. Frank gab dann noch einen Ueberblick über die Geschichte des bisherigen Kampfes des Deutschtums und der deutschen Wissenschaft gegen das Eindringen fremder Rechtsgedanken in unser öffentliches Leben.

Heute richte sich der Kampf weniger gegen die Ueberreste objektiven römischen Rechts, als vielmehr gegen den durch die Jahrhunderte alte Beschäftigung mit dem römischen Recht geschaffenen Geist.

Wir glauben an die nordische Vergangenheit, so beendete Minister Dr. Frank alsdann seine Rede, als eine Zukunftsmöglichkeit und führen nunmehr den Kampf nicht nur auf der Rechtsebene gegen das fremde Recht, sondern führen ihn im gesamten Geistesbereich durch die Hineinlegung des Begriffs der Rasse. Deutsches Recht wird in Zukunft Rassenrecht sein. Die Akademie für deutsches Recht hat die Aufgabe, dieses Recht der deutschen Rasse mit allem Nachdruck in jeder Form weiterhin zu verwirklichen.

Kraft der mir vom Führer der NSDAP erteilten Vollmacht proklamiere ich hiermit feierlichst die Akademie für deutsches Recht als eröffnet. Gottes Segen möge dieses Werk in fernste Zeiten geleiten. Wenn uns einmal die Fahne des Kampfes um das deutsche Recht in uns und in der Welt entfallen sollte, mögen dann immer gleich ernste, gleich leidenschaftliche Diener der deutschen Treue hier erstehen.“

Unter den zu Mitgliedern der Akademie für deutsches Recht ernannten Persönlichkeiten befinden sich u. a.: der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß, die Reichsminister Dr. Darré, Frick, Dr. Goebbels, Dr. Gürtner und Dr. Schmitt, der Reichsstatthalter Ritter von Epp, die Ministerpräsidenten Göring und Dr. Siebert, die preußischen Minister Kerrl und Dr. Popitz, Kultusminister Schemm-München, die Staatssekretäre Gottfried Feder, Dr. Freisler, Reinhard, ferner Alfred Rosenberg, der Stabschef der SA. Ernst Röhm, Reichsbankpräsident Dr. Schacht, Staatsrat Dr. Ley, Senatspräsident Dr. Benno Becker vom Reichsfinanzhof in München, Professor Dr. Stoll-Tübingen, Professor Dr. Spiethoff-Bonn, Professor Dr. Mitteis-Heidelberg, Geheimrat Professor Dr. Ernst Heymann-Berlin, Generaldirektor Roselius-Bremen, Präsident von Opel-Rüsselsheim, Generaldirektor Dierig-Langenbielau, Präsident Werner von Siemens, Präsident Bücher-Berlin, Bankdirektor Reinhard-Berlin, Geheimrat Bosch, Bankier von Fink-München, Professor Dr. Junkers-Dessau und Fritz Thyssen.

Der Abschluß des Leipziger Juristentages.

Reden des Führers und Dr. Franks.

— **Leipzig**, 3. Oktober. Der Deutsche Juristentag ist am Dienstag abend mit einer großartigen und glanzvollen Kundgebung geschlossen worden, in der zuerst der Führer der deutschen Rechtsfront, Reichsjustizminister Dr. Frank, und nach ihm der Führer Reichskanzler Adolf Hitler sprach.

In der Halle VII der Technischen Messe hatten sich nahezu 35 000 Menschen eingefunden, darunter 12 300 juristische Amtswalter aus allen Gauen des Deutschen Reiches. Die Tribünen und ein Teil der großen Zuhörerschar waren durch Scheinwerfer hell erleuchtet. Als der Führer kam, wurde er mit nicht endenwollenden Heilrufen begrüßt. Auch bei seiner Abfahrt wurde er Gegenstand einer Kundgebung von ungewöhnlichen Ausmaßen.

Aufruf an die Industrie

Das deutsche Volk erwartet eine großzügige Unterstützung des Winterhilfswerks.

Der Reichsführer des Winterhilfswerks des deutschen Volkes, Hilgenfeldt, veröffentlicht heute folgenden Aufruf an die deutsche Industrie:

In einer unerhörten Kraftanstrengung hat sich das deutsche Volk von seiner internationalen Einstellung frei gemacht und den Weg zu den Quellen seiner Kraft, zu seinem Volkstum, zurückgefunden.

Aus einer dem Chaos zustrebenden wirtschaftlichen Auffassung führte der starke Wille des Führers zu einem von dem ganzen Volk mit Begeisterung und Opferwillen geschaffenen Werk durch die Selbsthilfe einer Arbeitsbeschaffung nach den Grundsätzen eines neuen wirtschaftlichen Denkens.

Die deutsche Industrie hat in der vergangenen Zeit den Beweis geführt, daß sie sich ihrer Aufgaben bewußt war und an dem Aufbau der wirtschaftlichen Selbstbehauptung mit allen zur Verfügung stehenden Kräften mitgeholfen hat.

Ich rufe die deutsche Industrie, nachdem sie durch eine weitgehende Aufnahme von Erwerbslosen in den Produktionsprozeß ihr Verständnis für die Anforderungen der Zeit bewiesen hat, auf, sich nunmehr rückhaltlos in den Dienst einer planmäßigen Winterhilfe zu stellen. Wenn heute eine Volksgemeinschaft gefordert wird, die ihren Sinn in einer grandiosen Hilfe an dem erwerbslosen und hilfsbedürftigen Bruder im Volke sieht, muß sich auch die deutsche Industrie in die vorderste Reihe der Hilfe stellen.

Wenn am 1. Oktober der deutsche Bauer den Dank der Scholle zum Ausdruck brachte, dann muß auch die Industrie ihre Verbundenheit mit dem Winterhilfswerk durch großzügige Spenden jetzt zum Ausdruck bringen.

Niemand darf fehlen, jeder sei eingedenk der Tatsache, daß ein jedes Opfer, in der Zeit der Not gegeben, von der Zukunft vergolten werden wird. Das deutsche Volk erwartet gerade von der gesamten Industrie eine großzügige Unterstützung des Winterhilfswerks des deutschen Volkes.

Spenden sind einzuzahlen auf das Postscheckkonto der NS.-Volkswohlfahrt, Reichsführung, Konto Winterhilfe, Berlin 77 100

Winterhilfswerk der Polizei

Besoldungsabzüge zwischen 2 und 1 v. H. empfohlen.

Der preußische Innenminister hat an die staatlichen Polizeidienststellen und an sämtliche Polizeiverwaltungen einen Runderlaß gerichtet, der die Polizei zur Beteiligung an dem großen Kampf gegen Hunger und Kälte aufruft. Die Betätigung der Offiziere, Beamten, Angestellten und Arbeiter aller Polizeivollzugs-Dienstzweige am Winterhilfswerk gilt als Dienst. Pferde, Fahrzeuge und Material aller Art sind je nach Bedarf zur Verfügung zu stellen.

Sämtliche Angehörige der Polizei und Landjägerei beteiligen sich an der Geldspende in der Form von Besoldungsabzügen. Als Abzug wird eine Spende von zwei Prozent des Netto-Einkommens (außer Kinderbeihilfe) für die Dienstgrade der Generale und Obersten, von 1½ Prozent für die Dienstgrade der Oberstleutnants, Majore und Hauptleute sowie von 1 Prozent für die sonstigen Dienstgrade der Schutzpolizei und Landjägerei empfohlen.

Ebenso beteiligt sich die Beamtenschaft an der Durchführung eines Einheitsessens am ersten Sonntag eines jeden Monats. Erwünscht ist auch die Gewährung von Freitischen für Kinder und Erwachsene. Auch die üblichen Schul-, Beförderungs-, Geburtstags- und Weihnachtsfeiern sollen in den Dienst des nationalen Hilfswerks gestellt werden.

60-Millionen-Spende

Wie Staatssekretär Reinhardt mitteilt, hat das Aufkommen an freiwilliger Spende zur Förderung der nationalen Arbeit bis heute rund 60 Millionen RM erreicht und wird, wenn alle Volksgenossen auch in Zukunft ihre Pflicht tun, bis zum 31. März 1934 150 Millionen RM erreichen.

Karl Fiehler Erster Bürgermeister von München. Der Stadtrat der bayerischen Landeshauptstadt München wählte mit sämtlichen 35 abgegebenen Stimmen den bisherigen ehrenamtlichen Oberbürgermeister Karl Fiehler zum berufsmäßigen Ersten Bürgermeister.

Zum Fest des deutschen Bauern*).

Von M. Schmidt-Zander.

Heiliges Land, Mutter uns allen,
Wiege und Grab uns —
Laß in uns steigen uralter Quellen heiligste Kräfte.
Laß uns wachsen aus deinen Tiefen.“

Ich hörte einmal Goebbels vor Bauern sprechen. So anders wie die Menschen, die ihn hier draußen umgaben, so war Ton und Klang seiner Sprache hier anders, als wenn er im dumpfigen Saal einer Großstadt redete. Hinter all seinen Worten stand das Wort des Führers: „Das Deutschland der Zukunft wird ein Bauernreich sein oder zugrunde gehen.“ Die Gesichter der Menschen, die diesem ur-uralten Heimatsang von Bauernglück und Bauernnot lauschten, wurden selbst wie aufgebrochener Acker. Und der Duft und die schwere Kraft der Heimaterde, der sie alle zutiefst verhaftet sind, war lebendig spürbar. Man sah nie erlahmende Säerhände sich über den braunen Acker breiten in wundervollem Schwunge; man sah den frohen, starken Leib der Schnitter aus dem wogenden gelben Korn ragen. Und man begriff, daß diese alle, die im Dienst an der Heimaterde Glück und Last trugen, Enkel sind, denen die Lebensrichtung als Erbteil früherer Geschlechter im Blut liegt.

Gottlob, daß sie Enkel sind. Gottlob, daß die Scholle, die ihr Pflug umwirft, Geheimnisse ihrer Vorfahren birgt. Danken wir Gott, daß noch auf deutscher Erde Bauernhöfe stehen, die seit Jahrhunderten einer Familie gehören. Wie weitet sich der durch ein kleines Ichleben eng umgrenzte Blick des Bauern, wenn er auf Geschlechterfolgen ruhen darf, die dort säeten und ernteten, wo er es heute tut.

„Ueber die Heide wandert mein Schritt,
Dumpf aus der Erde wandert es mit.“

Aber vor meinem Auge stehen auch verlassene Bauernhöfe auf. Sie sind von erschütternder Tragik umweht. Wilde Hollunderbüsche wuchern um sie; Brennesseln und Brombeeren ranken über Mauern und Wände. Schutt rieselt, und der Wind jagt welke Blätter über die verlassene Herdstelle, die einst Menschen Wärme und Nahrung gab. Eidechsen rascheln und Ratten huschen über kahlen Wohnraum. Wo einst das warme Brüllen der Kühe klang, schreien abends Eulen. Heimatboden wurde zur verkäuflichen Ware, und entwurzelte Enkel verkamen in der Enge einer dunkeln Großstadtgasse. Deutsche Bauernnot — versickertes deutsche Bauernblut. Geschlechter gingen so verloren. Wohl ein Jahrhundert lang verwaiste und verödete das Land, besonders im Osten, durch die Ost-Westwanderung, die wertvolle Bauernjugend in die Groß- und Industriestädte führte. Russen, Polen und Italiener sah man auf deutschem Boden ackern. In den Städten aber wuchs Massenelend empor, und langsam kroch ein großes Volkssterben heran. Denn noch nie hat das Jagen nach neuen Rechten die Menschheit gefördert, wohl aber die Erkenntnis neuer größerer Pflichten.

Und diese Erkenntnis scheint nun endlich gewonnen zu sein, jetzt, da eine neue hellsichtige Zeit angebrochen ist. Sie trägt an ihrer Stirn das ewige heilige Zeichen des Bauerntums und spricht zum Bauern: „Du bist dein Volk; aus dir strömt Lebensquell! Selbst die kleinste und begrenzteste deiner Arbeiten ist sittlich bewertet und als lebenswichtiger Teil des Ganzen erkannt.“

Immer in der Menschheitsgeschichte, soweit es uns vergönnt ist, zurückzublicken, war es das Verlangen nach Boden und Land, das starke, lebenverlangende Völker vorwärtsdrängte und sie zu suchenden u. wandernden machte. Und jedes Volk war solange stark und lebensfähig, solange es sein Bauerntum durch gute Gesetze schützte und in ihm den nie versiegenden Kraftquell erkannte und achtete. Hochinteressant sind die Steintafeln, die man im Tempel zu Babylon gefunden hat, und in die der babylonische König Hammurabi, zweitausend Jahre v. Chr., seine Gesetze für den sehr entwickelten und ertragreichen Ackerbau eingraben ließ. Das alte Rom war gesund und stark, solange seine Bürger in der damals fruchtbaren Campagna Ackerbauer waren. Die edlen Gracchen setzten ihr Leben dafür ein, Roms völkische Zukunft dadurch zu retten, daß sie wieder durch vernünftige Ackergesetze einen freien und geachteten Bauernstand schufen. Dieses ihr weitschauendes Werk gelang nicht, und Rom eilte seinem Untergang entgegen wie einige hundert Jahre früher das höchst kultivierte Griechenland. Man wundert sich, wie kurzlebig diese Staaten trotz ihrer hohen Kulturleistungen gewesen sind. Aber die Sünde gegen den Heimatboden ist die Sünde wider das völkische Leben, die nie ungerächt am Volkskörper bleibt. Ist es nicht bezeichnend, daß es unter all den reichen bildlichen Darstellungen griechischen und römischen Lebens und Treibens, vor denen wir nach Jahrtausenden voll höchster Bewunderung stehen, kaum eine einzige gibt, die die schwere, erdgebundene Arbeit des Bauern im Kunstwerk festhielt? Warum? Man hatte sie zur Sklavenarbeit erniedrigt! Und doch war sich jedes Volk im tiefsten Grunde bewußt, wie schicksalverbunden es gerade von dieser Arbeit abhing, denn in

*) Der Artikel lag für das Erntefest bereit, blieb aber zurück. Wir nehmen ihn nun noch auf.

Anschlag auf Dollfuß

Der Bundeskanzler leicht verletzt – Der Täter verhaftet

Auf den österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß wurde im Parlamentsgebäude ein Anschlag verübt. Der Bundeskanzler hatte an einer Sitzung der Christlichsozialen teilgenommen und war im Begriff, fortzugehen.

Als der Bundeskanzler sich im Vestibül mit dem Handelsminister Stockinger und einigen Parlamentariern unterhielt, trat ein Mann auf ihn zu und überreichte ihm mit der linken Hand ein Schreiben, während er die rechte Hand hinter dem Rücken hervorholte und aus einem Revolver zwei Schüsse auf den Bundeskanzler abfeuerte. Der eine Schuß traf den Bundeskanzler am rechten Oberarm, der andere, der gegen die Brust gerichtet war, prallte ab. Das Geschoß wurde später auf dem Boden des Vestibüls gefunden.

Nach der Tat stürzten sich die anwesenden Abgeordneten auf den Schützen und verprügelten ihn heftig. Dann führte die Polizei den Attentäter ab.

Auf der Unfallstation wurde eine Röntgenaufnahme gemacht, die folgenden Befund ergab: Der erste Schuß streifte die linke Brustseite, hat den Rock durchschlagen, das Hemd aber nicht mehr, und auch keine Verletzung zur Folge gehabt. Der zweite Schuß war ein Streifschuß, der den rechten Oberarm getroffen hat. Das Geschoß ist aber nur leicht unter der Haut verlaufen, ohne Nerven oder Gefäße zu verletzen. Nach der vorgenommenen Röntgenaufnahme hat der Bundeskanzler den Vizekanzler Fey und den Sozialminister Schmidt empfangen. Das Befinden des Bundeskanzlers ist verhältnismäßig gut. Der Bundeskanzler hat sich nach Anlegung eines Verbandes in seine Wohnung begeben. Von dort aus wird er auch weiterhin vorläufig die Regierungsgeschäfte führen.

Vernehmung des Attentäters

Bei dem Schützen handelt es sich nach den Mitteilungen der Polizei um den ehemaligen Bundesheeresgefreiten namens Bertil. Bertil ist 22 Jahre alt, in Wien geboren und gegenwärtig arbeitslos. In seinem ersten Verhör erklärte der Attentäter, er sei kein Nationalsozialist, habe vielmehr dem sozialdemokratischen Wehrverband als Mitglied angehört. Man nimmt an, daß es sich bei dem Anschlag um einen Racheakt wegen der Entlassung aus dem Bundesheere handelt.

Im Polizeipräsidium wurde Gefreiter Bertil vom Polizeipräsidenten persönlich vernommen. Auf die Frage, warum er das Attentat begangen habe, erwiderte der Attentäter, er habe „auf einen Mann aufmerksam machen wollen, dem er die Fähigkeit zutraue, Oesterreichs Führer zu sein". Auf die weitere Frage, ob er den Bundeskanzler töten wollte, sagte Bertil, daß das nicht seine Absicht war; er könne aber nicht verhehlen, daß bei einem Attentat mit einer solchen Möglichkeit gerechnet werden müßte.

Der Präsident des Zentralverbandes der Hausbesitzervereine, bei dem Bertil früher einmal beschäftigt war, bezeichnet den Attentäter als einen etwas verschrobenen jungen Menschen. Der Stiefvater des Revolverschützen ist ein gewisser Dr. Raimund Günther, der in politischen Kreisen von seinen Vorträgen her bekannt ist.

Stellungnahme der NSK.

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz schreibt zu dem Wiener Attentat:

Aus Anlaß des Attentats auf den österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß, das von einem der NSDAP. völlig fernstehenden, einem marxistischen Wehrverband angehörenden entlassenen Gefreiten des Bundesheeres verübt wurde, darf die NSDAP. feststellen, daß sie von jeher derartige Gewaltakte auf das schärfste abgelehnt und verurteilt hat. In ihrem schweren 14jährigen Kampf um die Macht in Deutschland, hat die NSDAP. sich niemals derartiger politischer Kampfmittel bedient, und alle Elemente, die diesen Grundsatz nicht anerkennen wollten, rücksichtslos aus ihren Reihen entfernt. Die NSDAP., die sich das Vertrauen des ganzen deutschen Volkes errungen hat durch die Kraft ihrer Idee, bedarf derartiger Gewaltakte nicht.

Das österreichische Attentat ist ein Kennzeichen dafür, daß die innere Zerrüttung Oesterreichs bereits soweit fortgeschritten ist, daß verbrecherische marxistische Elemente ihre Zeit für gekommen halten.

Rundfunkrede des Bundeskanzlers

Bundeskanzler Dr. Dollfuß sprach vom Arbeitszimmer seiner Wohnung aus über alle österreichischen Sender. Er wünsche der Bevölkerung die Beruhigung zu geben, daß er wirklich durch eine glückliche Fügung heute einem schweren Unheil entgangen sei und sich körperlich sehr frisch und munter fühle. Er werde von der Wohnung aus die Regierungsgeschäfte weiterführen und hoffe, bereits übermorgen seinen Amtspflichten im Büro nachkommen zu können.

Der Reichsaußenminister an Dollfuß

Berlin, 4. Oktober.

Reichsminister Freiherr von Neurath hat dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß anläßlich des auf ihn verübten verbrecherischen Anschlages seine aufrichtigsten Wünsche für die glückliche Erreitung aus Lebensgefahr ausgesprochen.

Der deutsche Geschäftsträger Prinz Erbach hat im Bundeskanzleramt vorgesprochen und seine Glückwünsche zu dem glimpflichen Ausgang des auf Bundeskanzler Dr. Dollfuß verübten Anschlages zum Ausdruck gebracht.

*

Das Attentat auf den österreichischen Bundeskanzler Dr. Dollfuß, das erfreulicherweise zu keiner ernsthaften Verletzung geführt zu haben scheint, kennzeichnet sich als die Wahnsinnstat eines unzurechnungsfähigen Menschen. Man braucht sich gar nicht erst mit weiteren Untersuchungen aufzuhalten. Werden auch im Ausland die wildesten Kombinationen über politische Zusammenhänge kolportiert, so steht es doch fest, daß der Attentäter keine Beauftragten gehabt haben kann, die irgendwie mit dem politischen Kampf in Oesterreich in Verbindung stehen. Das Attentat ist seinem ganzen Hergang nach etwa dem auf den früheren österreichischen Bundeskanzler Dr. Seipel zu vergleichen. Verbrecherische Handlungen haben nichts mit Politik zu tun. Wer etwa glauben sollte, daß mit einem Mord einer politischen Bewegung gedient wird, der sollte sich daran erinnern, daß eben an dieser politischen Unmoral der Marxismus zugrundegegangen ist. Es war ja damals der junge Sozialist Adler, der meuchlings den Grafen Stürgh erschoß und damit die Revolte in Oesterreich in Gang brachte. Die Sozialisten glorifizieren den Mörder noch heute. Aber für uns gibt es ein derartiges Untermenschentum in der Politik nicht. So scharf der Kampf um Oesterreich geführt wird, so stark in diesem Kampf unser Gegensatz zu Dollfuß ist, so müssen wir doch unterstreichen, daß dieser Kampf nur mit den ehrlichen Waffen der Politik geführt wird. Er kann auch gar nicht anders geführt werden, weil wir sonst niemals zu dem notwendigen dauerhaften Erfolg der nationalen Erneuerung des Gesamtdeutschtums über alle Grenzen hinweg kommen könnten. So können wir gerade vom reichsdeutschen Standpunkt aus Dr. Dollfuß zu dem glimpflichen Ausgang des Attentats beglückwünschen und der Hoffnung auf schnelle vollständige Genesung Ausdruck geben.

Paul-Boncour will nach Warschau reisen. Der Genfer Korrespondent des „Journal" glaubt zu wissen, daß der französische Außenminister Paul-Boncour dem polnischen Außenminister Beck gegenüber die Absicht ausgesprochen habe, den Pariser Besuch Becks demnächst in Warschau zu erwidern.

Die Minderheitenfrage

Grundlegende deutsche Ausführungen

Im Minderheitenausschuß des Völkerbundes machte der deutsche Gesandte von Keller grundlegende Ausführungen über das Nationalitätenproblem. Gesandter von Keller verwies darauf, daß in den letzten drei Jahren von verschiedensten Seiten die Mängel des Minderheitenschutzes aufgezeigt und Vorschläge für Verbesserungen gemacht worden sind, so sei z. B. die Einsetzung eines ständigen Gremiums unabhängiger Sachverständiger angeregt worden.

Das Problem der nationalen Minderheiten, so fuhr Gesandter von Keller dann weiter fort, erschöpft sich aber nicht in der Frage des Verfahrens vor dem Völkerbund zu ihrem Schutz. Es handelt sich um eine grundsätzliche Auseinandersetzung über das Nationalitätenproblem. Die Proklamierung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker im Weltkrieg ließ die Hoffnung aufkommen, daß bei einer Neuordnung der Staaten Europas dem Nationalitätenproblem weitgehend Rechnung getragen werden würde. Die auf Grund der Friedensverträge vorgenommenen Grenzziehungen haben diese Hoffnungen schwer enttäuscht.

Es muß anerkannt werden, daß die Minderheitenverträge wertvolle Möglichkeiten zum Schutze der nationalen Minderheiten enthalten. Leider sind diese in der Praxis zumeist nicht nur nicht ausgenutzt worden, sondern man kann sich sogar je länger je weniger dem bedauerlichen Eindruck verschließen, daß sich die Wirklichkeit der politischen Praxis zunehmend von der Idee der Verträge entfernt.

Von besonderer Bedeutung für die Beurteilung des jetzigen Standes des Nationalitätenproblems ist die immer noch bestehende Tendenz zu einer mehr oder weniger erzwungenen Assimilierung fremder Minderheiten durch das Mehrheitsvolk. Eine Assimilation hat es auch vor dem Weltkriege gegeben. Wenn sich aber heute ein Wandel der Anschauungen in bezug auf die Assimilierung fremder Völker anbahnt, so liegt das darin begründet, daß der Einzelmensch sich heutzutage viel stärker in seinem Volkstum und der ihm eigenen Kultur verbunden fühlt als früher.

Das deutsche Volk hat diesen Wandel vielleicht am intensivsten von allen Völkern durchgemacht, und es ist daher kein Zufall, daß die Bedeutung der natürlichen Bindung an das Volkstum von deutscher Seite so stark betont wird. Andererseits ist aber von deutscher Seite immer wieder betont worden, daß das neue Deutschland tiefes Verständnis hat für die gleichen Gefühle und die Lebensinteressen der anderen Völker, die wir zu respektieren bereit sind. Wir kennen nicht den Begriff des Germanisierens, wir wehren uns aber auch gegen jeden Versuch, Deutsche zu entnationalisieren, woher diese Versuche auch immer kommen mögen.

Ich glaube, aus manchen Anzeichen entnehmen zu können, daß diese Auffassung sich auch bei anderen Völkern Bahn zu brechen beginnt.

Nur müssen es die deutschen Volksgruppen im Ausland vielfach zu ihrem Leidwesen erfahren, daß fremde Völker diejenigen Rechte, die sie für sich und ihre Minderheiten im Ausland beanspruchen, den bei ihnen lebenden deutschen Minderheiten noch nicht grundsätzlich zuzuerkennen bereit sind.

Die Judenfrage

In der Diskussion der Oeffentlichkeit ist die Judenfrage verschiedentlich mit der Minderheitenfrage verquickt worden. Es ist nicht angängig, dieses Problem, das ein besonders gelagertes Rassenproblem darstellt, ohne weiteres mit der sonstigen Minderheitenfrage in Verbindung zu bringen.

Zunächst sind die Juden Deutschlands weder eine sprachliche, noch eine nationale Minderheit. Sie fühlen sich nicht als solche und haben niemals Wünsche geäußert, als solche behandelt zu werden. Die Ausübung der jüdischen Religion ist in Deutschland völlig unbehindert. Die religiöse Frage spielt bei der Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke keine Rolle. Es handelt sich in Deutschland in erster Linie um ein bevölkerungspolitisches und soziales Problem, das in der Nachkriegszeit eine besondere Verschärfung durch eine starke Wanderung des Judentums von Osteuropa nach dem Westen erhalten hat.

Es ist ein Problem sui generis, das als solches auch eine besondere Lösung wird erfahren müssen. Im übrigen habe ich aus den Aeußerungen verschiedener Redner in dieser

---

ihren religiösen Kulten stand neben der höchsten Gottheit fast stets der Gott oder die Göttin der Fruchtbarkeit Sie darzustellen sowie auch die reichen, köstlichen Gaben, die man ihren segnenden Blicken verdankte und ihnen zum Dankopfer darbrachte, wurde man nicht müde und zeigte darin höchste Meisterschaft. Man veranstaltete Bitt- und Dankfeste mit kultischen Umzügen zu Ehren der Gottheit. Am bekanntesten sind wohl die eleusischen Feste in Griechenland, bei denen die Göttin Demeter-Ceres, deren Haupt mit Kornähren bekränzt und deren Hand eine Sichel trug, mit Gesang, Gebet und Opfer geehrt wurde. Auch Rom feierte Erntefeste und brachte dem Saturn, dem Gott der Saaten, Opfer aus den Gaben des Feldes, des Gartens und von den Herden. Erwähnenswert ist, daß bei diesen Saturnalien die Sklaven von ihren Herrn beim festlichen Mahl bedient wurden, ein Zeichen, daß auch die Römer nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch ein gewisses Ethos der Arbeit anerkannten. Im allgemeinen adelte aber der Landbesitz, nicht die Arbeit.

Auch alle nordischen Völker standen anbetend und opfernd vor den verborgenen Kräften, die ihren Aeckern und Wiesen Fruchtbarkeit schenkten. Auch sie verbanden [illegible] Weihefeste in heiligen Wäldern und kultische Umzüge, begleitet von Gesängen und von der Musik der Hörner und Luren. Tacitus berichtet von solchen Festen einzelner germanischer Stämme, die in feierlicher Weise nach uralten, heiligen Bräuchen vor sich gingen und deren letzter Sinn immer die Bitte um Segen und der Dank für empfangene Gaben war.

Unser Erntedankfest ist so unlöslich verknüpft mit diesen altgermanischen Weihefesten, wie der Acker durch Fruchttragen und Ruhen Jahrtausende lang im gleichen heiligen Rhythmus atmet. Fernste, traumhafte Erinnerungen von Weihetage in Urväterzeiten wurden zu festlichen Bräuchen und Erntesitten gestaltet. Man schmückte Altäre und Kirchen, wie man ehemals den Wagen des Gottes Nerthus und die heiligen Göttersteine geschmückt hatte. Und man flocht Erntekränze und gab der Freude am gesegneten Einbringen der Ernte in Tänzen und Liedern Ausdruck.

Aber es war in der letzten Zeit nur noch das Fest des Bauern; der Städter wußte von diesem in Freude und Opfer hinströmenden Dankfest für die reichen Gaben der mütterlichen Erde nichts mehr. Die Asphaltschicht war ein Panzer geworden, der den städtischen Menschen von ihrem Herzen fernhielt. In einförmigen Straßenzügen, in der geistentleerten lärmenden Oede der Massenvergnügungen verlor der Masse gewordene Mensch die Fähigkeit, Eigenart und tief religiös gebundenen Eigenwert des bäuerlichen Menschen und der Landarbeit zu verstehen und zu schätzen.

Der Bauer aber, in falscher Ueberschätzung städtischer Vergnügungssitten, irrte ab von seiner Traditionsverankerung und duldete, daß man sein Fest, das ein Höhepunkt seines mühevollen und arbeitsreichen Lebens sein sollte, verflachte, sinnentleerte und zu einem Tag oberflächlicher Lustigkeit machte.

Helfe uns das neue Reich dazu, daß wir, Städter und Bauern, gemeinsam neue würdige Formen finden, um das heilige Dankfest unserer Ahnen zu feiern. Kein neues „Vergnügen" soll es uns schenken, nur tiefe, reine Freude! „Säen und pflanzen wir frisch, dem inneren Drang zu genügen.
Wird auch die Ernte nicht uns, ernte die Früchte, wer kann."

Hinweis.

Ein guter Rat zum Groß-Reinemachen. Heute muß jede Hausfrau sparen. Mehr denn je ist sie auf jeden Pfennig angewiesen. Deshalb gilt es auch, zum großen Reinemachen, zum Abseifen, Scheuern und Schrubben, das beste und doch billigste Reinigungsmittel zu benutzen, und das ist wohl ohne Zweifel das seit über 50 Jahren bewährte Dr. Thompson's Schwan-Pulver in dem bekannten roten Paket. 1 Paket kostet nur 24 Pfg., 1 Doppel-Paket nur 44 Pfg. Wenn Sie bedenken, daß 1 Paket Schwan-Pulver (24 Pfg.), in 1¼ Liter kochendheißem Wasser aufgelöst, nach Erhalten 3 Pfund Waschseifen-Paste von größter Reinigungskraft ergibt, dann werden Sie verstehen, daß Schwan-Pulver das beste und billigste zur gründlichen und schonenden Wäsche-Reinigung und für alle Abseif-Arbeiten ist.

*

Herbstkuren in Bad Salzuflen am Teutoburger Walde.

Das lippische Heilbad Salzuflen am Teutoburger Walde, das seit einer Reihe von Jahren und auch in diesem Jahre zu den meistbesuchten nordwestdeutschen Bädern gehört, bietet dem zur Herbstkur kommenden Fremden Gelegenheit zu unbeschränkter Benutzung aller vorhandenen Kurmittel und Kurformen. Die Preise für Kurtaxe, Unterkunft und Verpflegung sind jetzt wesentlich ermäßigt, und die in herbstlicher Farbenpracht erstrahlende Natur zeigt den 250 Morgen großen, sorgfältig gepflegten Kurpark noch einmal in seiner ganzen und eigenartigen Schönheit.

Es ist ja bekannt, daß Bad Salzuflen seit Jahren neben Herz-, Stoffwechsel-, Nerven- und Frauenleiden auch indiziert ist für Erkrankungen der Luftwege. Alle neuen Errungenschaften auf wissenschaftlichem und therapeutischem Gebiet sind hier vereinigt. Norddeutschlands größtes und bestеingerichtetes Inhalatorium ist hier! Pneumatische Kammern, pneumatische Apparate, Sauerstoffinhalationen usw. dienen zur erfolgreichen Behandlung.

Bad Salzuflen am Teutoburger Walde ist den ganzen Winter hindurch geöffnet. Besonders jetzt in der wettermendischen Herbstzeit ist eine Kur in Bad Salzuflen zu empfehlen.

Kommission mit besonderem Interesse feststellen können, daß auch außerhalb Deutschlands anerkannt wird, daß es sich bei der Judenfrage um ein besonderes Problem handelt, für das in einer großen Anzahl von Ländern Lösungen gesucht werden.

Nach diesen grundsätzlichen Fragen wandte sich der deutsche Vertreter der Frage zu, wie praktische Fortschritte auf dem Wege einer befriedigenden Entwicklung des Minderheitenschutzes erzielt werden könnten. In diesem Zusammenhang sei der Abschluß zweiseitiger Verträge und der Gedanke der Verallgemeinerung des Minderheitenschutzes aufgeworfen worden. Aus früheren Debatten sei bekannt, daß die Hemmnisse für die Verallgemeinerung des Minderheitenschutzes nicht bei Deutschland zu suchen seien. „Ich glaubte", betonte der deutsche Gesandte sodann, „daß wir nicht weiterkommen werden, wenn das Problem, wie dies bisher in dieser Kommission geschehen ist, lediglich aus taktischen Gründen Deutschland gegenüber aufgeworfen wird.

Eine wirklich praktische Lösung scheint mir nicht möglich zu sein, solange die eine Seite den Volkstumsgedanken bejaht, die andere ihn aber verneint und ein wirklich gesichertes kulturelles Eigenleben solcher Volksgruppen, die sich von dem Mehrheitsvolk willensmäßig oder tatsächlich unterscheiden, innerlich ablehnt. Hier müßte eine Uebereinstimmung der Grundanschauungen angestrebt werden.

Der dritte Weg endlich, die Verbesserung des Verfahrens zum Schutze der Minderheiten vor dem Völkerbund, halte ich für wichtig, und wir sollten ihn auch weiterhin dauernd im Auge behalten. Deutschland ist nach wie vor bereit, an der Ausgestaltung des Minderheitenschutzes mitzuarbeiten.

Nach der Rede des deutschen Gesandten von Keller, die starke Beachtung fand, nahm der ungarische Delegierte Baranyai dahin Stellung, die Lage der nationalen Minderheiten sei heute keinesfalls befriedigend.

Alsdann schickten die Länder ihre Delegierten vor, die aus taktischen Gründen die Minderheitenfrage gegen Deutschland ausspielen möchten. So mühte sich z. B. der französische Senator Bérenger ab, den „Nachweis" zu erbringen, daß Deutschland „durch Handlungen und durch gesetzliche Maßnahmen" die Grundsätze des Minderheitenrechtes „verletzt" habe. In ähnlicher Richtung erging sich der schwedische Außenminister Sondler. Der polnische Delegierte Graf Raczinki legte den Entwurf einer Entschließung vor, der die Verallgemeinerung des Schutzes der Minderheiten der Rasse, Sprache und Religion sowie den Abschluß eines allgemeinen Abkommens über den Minderheitenschutz fordert und der die Einsetzung eines Studienausschusses empfiehlt.

Grundzüge der Finanzreform

Vortrag des Staatssekretärs Reinhardt auf dem Juristentag.

Im Rahmen des Deutschen Juristentages äußerte sich Staatssekretär Reinhardt vom Reichsfinanzministerium über die Grundzüge der Finanzreform. Staatssekretär Reinhardt führte u. a. aus: Reich, Länder und Gemeinden werden steuerlich als eine Einheit betrachtet werden.

Die steuerliche Vereinfachung wird darin bestehen, daß die Vielheit der Steuern in Reich, Ländern und Gemeinden abgelöst wird durch einige große Steuern, die die Einnahmequellen für die Gesamtheit von Reich, Ländern und Gemeinden sein werden. Ländern und Gemeinden wird noch genügend Spielraum zur Anpassung an die örtlichen Verhältnisse gegeben sein.

Der steuerlichen Vereinfachung gemäß wird auch eine einheitliche Steuerverwaltung geschaffen werden. Der Steuerpflichtige wird dann nur noch einer einzigen Stelle, nämlich dem Finanzamt, Steuererklärungen abzugeben haben, von dieser einzigen Stelle Steuerbescheide erhalten und nur noch an diese einzige Stelle Steuerzahlungen zu leisten haben.

Die Zahl der Steuerbescheide wird wesentlich verkleinert werden, ebenso die Zahl der Fälligkeitstage.

Der Steuerpflichtige wird von der einheitlichen Steuerverwaltung im Jahre grundsätzlich nur einen Steuerbescheid erhalten, aus dem sich auch ergeben wird, wann und in welcher Höhe er im Laufe des Jahres Steuerzahlungen zu leisten hat.

Die Vereinfachung des Steuerwesens wird zu einer wesentlichen Senkung der Verwaltungskosten führen. Der ersparte Betrag wird zur Senkung der Steuerlasten verwendet werden.

Die Vereinfachung wird auch zu einer wesentlichen Minderung der Arbeit und der Kosten führen, die dem Steuerpflichtigen und dem Unternehmer aus seinen Pflichten auf Grund der bestehenden Steuergesetze erwachsen. In ihrer Ganzheit wird die Vereinfachung des Steuerwesens zu einer wesentlichen Senkung der auf der Produktion und dem Verbrauch ruhenden Lasten und Kosten führen und eine bahnbrechende Maßnahme zur Gesundung von Wirtschaft und Finanzen werden.

Verstärkte Arbeitsbeschaffung

Die Verteilung der 500 Millionen für Instandsetzungen.

Wie verlautet, ist vom Reichsarbeitsminister eine Durchführungsverordnung zu dem zweiten Gesetz über die Arbeitsbeschaffung vom 21. September fertiggestellt worden. Die Verordnung liegt jetzt dem Finanzminister vor und wird alsdann veröffentlicht werden. Sobald dies geschehen ist, liegt die gesetzliche Grundlage vor für die Verteilung der 500 Millionen, die in dem erwähnten Reichsgesetz bereitgestellt wurden für die Arbeitsbeschaffung durch die öffentliche Förderung von Instandsetzungs- und Umbaumaßnahmen bei Wohngebäuden.

Die mit diesem Betrage ermöglichte Verstärkung der Arbeitsbeschaffung wird nach Ansicht unterrichteter Kreise nicht nur im wesentlichen dem gewerblichen Mittelstand zugute kommen, sondern darüber hinaus vor allem sonst etwa in Frage kommende Entlassungen von Saisonarbeitern verhindern. Ueber die Fortschritte der Arbeitsbeschaffungsaktion im ganzen Reichsgebiet herrscht eine einzige Stimme der Zuversicht, da die Erfolge, die bisher erreicht werden konnten, spürbar gute sind.

Die neue Durchführungsverordnung wird festsetzen, welche näheren Bedingungen für die Verteilung der halben Milliarde maßgebend sein sollen.

Arbeit für Landarbeiter

Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosen-Versicherung hat im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister eine Ausdehnung des Systems der Landhilfe verfügt, die vor allem denjenigen Landarbeiterfamilien zugutekommen soll, deren Ernährer erwerbslos ist und die Kinder im Alter bis zu 14 Jahren haben.

Als eine der wesentlichsten Voraussetzungen ist zu erwähnen, daß mit der Arbeiterfamilie mindestens ein einjähriger Arbeitsvertrag abgeschlossen werden muß und daß die Beschäftigung nicht später als am 31. März 1934 beginnen muß. Es ist also vor allem an eine Unterbringung in den Wintermonaten gedacht. Den Landwirten wird eine Beihilfe von 20 Reichsmark je Monat und Familie zugesagt für längstens zwölf Monate. Für jeden Betrieb kommen höchstens drei Familien für diese Förderung in Betracht.

Die zuständigen Stellen nehmen an, daß durch diese Ausdehnung des Prinzips der Landhilfe etwa 10 000 Arbeiterfamilien Lohn und Brot finden können.

Winternothilfe für Essen.

Wieder rüsten wir für einen neuen Notwinter. In herzlicher Dankbarkeit gedenken wir da zunächst der vielen lieben Hilfe, welche uns von nah und fern in vergangener Zeit zuteil wurde. Nicht nur, daß zahlreiche treue Herzen sich uns verbunden fühlten in der Arbeit um die Linderung der Winternot eines so großen Industriegroßstadtgebietes — auch in der Sommerpflege durften wir kräftige Unterstützung erfahren. Hunderte von Häusern und Familien auf dem Lande haben freudig und gern unseren Kindern ihre Türen geöffnet und sie für die großen Ferien, andere wieder für die ganzen Sommermonate bei sich aufgenommen. Wir wissen — das sind Wochen großer Opfer gewesen, die da gebracht wurden — aber wir wissen sie auch zu schätzen, und wir dürfen allen lieben Freunden, bekannt und unbekannt dafür stets Dank wissen.

Inzwischen hat sich gottlob in unserem deutschen Vaterland vieles geändert. Gott ist uns noch einmal wieder gnädig gewesen und hat uns eine Regierung und Männer geschenkt, um die wir lange gebetet. Neues Hoffen, neuer Mut, ein neues Leben ist eingezogen. Mit Erfolg sind die Mächte der Finsternis gebannt und ist der Kampf um den inneren und äußeren Aufbau unseres Volkes, kirchlichen und Gemeindelebens aufgenommen worden. Daß aber in einem Zuge nun wieder alles in Ordnung gebracht werden könnte haben wir wohl niemals geglaubt. Schritt für Schritt muß unser Weg durch das Trümmerfeld der verflossenen 14 Jahre vorwärts gehen, und es geht vorwärts, das merken wir überall. So stehen wir denn auch mit neuer Freudigkeit am Werke, weil wir sehen, wie doch, wenn auch sehr, sehr langsam, es von der großen Masse abzubröckeln beginnt, die wir früher zu betreuen hatten und für die auch in kommenden Winter aufs neue zu sorgen uns jetzt eine doppelt wichtige, ernste und liebe Pflicht wird. Wir wissen, es wird noch mal einen harten Kampf geben mit der kommenden Winternot, aber wir haben das Vertrauen zu unseren Freunden, daß sie uns jetzt erst recht nicht im Stich lassen und aufs neue mit einspringen. Ueber unsere Verhältnisse uns weiter auszulassen, dürfte sich erübrigen, da wir das ja im vergangenen Jahre eingehend getan haben. Heute möchten wir Ihnen nur das sagen dürfen, daß wir aufs neue mit Ihnen rechnen. Vielleicht lassen Sie uns bald wissen, ob und in welcher Weise Sie auch in diesem Winter für uns etwas tun zu können in der Lage und bereit sind. Dabei möchten wir jetzt zum erstenmal auf eins aufmerksam machen dürfen: Wie Ihnen bekannt, hat sich inzwischen auch die N.S.-Volkswohlfahrt gebildet und wird führend in den Kampf um die Winternothilfe eintreten. Es könnte dadurch nun der Glaube geweckt werden, als sei unsere Winteraktion überflüssig geworden. Demgegenüber müssen wir darauf hinweisen, daß nach wie vor unsere evangelischen Gemeindeglieder natürlich damit rechnen, auch durch ihre Kirche, ihre evangelischen Wohlfahrtsämter, Pastoren, Gemeindeschwestern etwas zu erhalten. Es darf gerade heute bei unseren Gemeindegliedern nicht der Glaube aufkommen: Unsere Glaubensgenossen und unsere Kirche lassen uns im Stich; darum bitten wir sehr herzlich, wie bisher auch künftig unsere Arbeit zu unterstützen und mitzutragen. — Zu näheren Auskünften und weiteren Mitteilungen im einzelnen sind wir gern bereit.

Mit deutsch-evangelischem Gruß!

Evgl. Wohlfahrtsdienst für Stadt und Synode Essen:
gez. Schreiner, Pfarrer, Bocholderstraße 41.

Postscheckkonto Essen 9092 — Fernruf Amt Essen 30476.

Bethel.

— **Christlicher Verein junger Mädchen.**
Mittwoch: Vereinsstunde.
Donnerstag: Singekreis.

— **Frauenhilfe.** Am Mittwoch, dem 4. 10. nachmittags 3 Uhr findet im Assapheum unsere diesjährige Feier für die Alten unserer Gemeinde statt.

„Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein."

Ueber dieses wichtige Thema hält heute, Mittwoch, 4. Oktober, 20 Uhr in Gosen der Gausekretär Hubenthal einen Lichtbildervortrag, zu dem die Schulgemeinde Bethel jedermann herzlich einladet. Der Vortrag zeigt zuerst in Wort und Bild, wie der Glaube uns Menschen befähigt, den Kampf ums Dasein siegreich zu bestehen, da er uns vor allem drei Entschlüsse ins Herz schreibt:

1. Mein Gott und Herr, Dir will ich dienen.
2. Mein Volk und Land, dich will ich lieben.
3. Mein Kreuz und Leid, dich will ich tragen.

Wer etwas von der Macht des Glaubens sehen und für sich selbst eine Glaubensstärkung erfahren möchte; vor allem, wer sich überzeugen möchte, daß es ohne Glauben nicht nur unmöglich ist, Gott zu gefallen, sondern auch unmöglich, wahre Volksgemeinschaft zu haben, der komme um zu sehen und zu hören.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Nach langem Leiden ist gestern abend unser lieber Onkel und Großonkel

Carl Rose

im Alter von 82 Jahren heimgegangen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Major a. D. Carl Rose.

Bethel, Bielefeld, Melle,
Bromley-Kent, 3. Oktober 1933.

Die Beerdigung findet am Freitag, 6. Oktober, 2 Uhr von der Leichenkapelle in Bethel aus statt.

Kyffhäuser-Schule * Roßla-Harz
Gegründet 1889 nebst Pädagogium auf christlicher Grundlage, Privat-Realschule mit Latein. Vorschule bis U II einschließlich Verbandsabschlussprüfung. Beste Erfolge. Frohe Jugend bei Arbeit, Sport und Spiel. Aufnahme vom 6. Lebensjahr an. Prospekt durch die Direktion.

Halbjahres-Kursus
Freitag, den **6. Oktober.** Teiln. erhalten auf **Rednerkursus** 50 Prozent Ermäßigung. **Einzelfächer** wahlfrei. Fahrpreisermäßigung. Lehrplan frei.
5. 10.
Kaufmännische Privatschule
KOHLHASE
Bielefeld Gegr. 1898 Arndtstraße



Das rote Paket mit dem Schwan
kennt jede erfahrene Hausfrau! Seit über 50 Jahren leistet Dr. Thompson's Schwan-Pulver gute Dienste für Wäsche und Haushalt. Paket 24 Pfg, Doppelpaket 44 Pfg.

Hasliberghaus Goldern
Evang. Erholungsheim an wundervoller Alpenlage des Berner Oberlandes, 1060 m, sorgfältigste Verpflegung (auch Diät und Rohkost). Geistigrege, freudig. Hausgemeinsch. Erfolgreiche Herbst- und Winterkuren. Illustrierten Prospekt vom Hausvater **Dr. Rud. Burckhardt, Pfarrer.**

Bohnerwachs
hochglänzend und trittfest, sparsam im Verbrauch. 10-Pfd.-Eimer Mk. 5.— franko **Wilh. Scholz, Hamburg 36,** Fach 201 A.

Stellengesuche und -Angebote
haben im „Aufwärts" großen Erfolg!

Bad Salzuflen (am Teutoburger Wald) Herz-Rheuma-Nerven-Luftwege. Herbst- u. Winterkuren.

Beilage des Aufwärts

Nr. 210. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld). Donnerstag, den 5. Oktober 1933. | 15. Jahrgang.

Aus der ersten Zeit der Deutschen Schule in Hohenfriedeberg (Malo)

(damals Deutsch-Ostafrika).

Von Dora Künzel, z. Zt. Hameln an der Weser.

Das Schicksal der Farmerkinder, ihre Schulnöte, sowie ihre moralische Entwicklung, die in einem Lande mit farbiger Bevölkerung von größter Wichtigkeit ist, veranlaßte die leitenden Herren der Bethelmission in Usambara, namentlich Herrn Pastor Holst, Mittel und Wege zu suchen, diese Nöte zu beseitigen.

Man brauchte nicht lange zu suchen. Wer an Bethels Tür mit einer Bitte steht, dem wird geholfen.

So geschah auch das große Liebeswunder, — Liebesgaben der Bethelmission schufen die große Hilfe für unsere deutschen Kinder in Usambara. Am 1. November 1908 konnte die deutsche Ansiedlerschule in Hohenfriedeberg eröffnet werden.

Zwar waren Räume und Einrichtung sehr primitiv. Das ehemalige Pastor Johanssensche Haus, im Volksmunde die Ziehharmonika genannt, lieferte Schlaf- und Wohnräume. Das alte Meyersche Wirtschaftsgebäude gab uns einen schönen Schulraum, Küche mit Magazin, sowie eine schöne Eßveranda mit Blick auf einen kleinen Blumengarten, in dem deutsche Rosen und Veilchen das ganze Jahr blühten.

Trotz aller Einfachheit in Einrichtung und Lehr- sowie Lernmitteln herrschte großer Lerneifer. Wer diese 3 großen deutsch-russischen Kinder sah, Alex, Wilhelm und Klara K., wie sie eifrig bemüht waren, in die Geheimnisse der Anfangsgründe des Lesens, Schreibens und Rechnens einzudringen, der mußte seine große Freude haben, aber ganz besonders darüber, in wie kurzer Zeit sie den Stoff der Grundelemente bewältigt haben. In Religion brachten sie verhältnismäßig gute Kenntnisse mit. Vater und Mutter K., Abkömmlinge alter nach Rußland eingewanderter Schwaben, hatten in ihren Kindern religiöse Gesinnung gepflegt. Eine vierte Schülerin, die kleine L. aus Wilhelmstal, brachte schon einige Kenntnisse mit, aber *bald* hatten die Neulinge sie eingeholt. W. M. Holst *und* Traugott Böye gingen als Abeschützen langsam und *sicher* ihren Weg. Bald gesellte sich zu diesen beiden Fritz Stuffrein, dessen Vater in der Steppe bei Mombo eine Gummipflanzung hatte. Fritz brachte gute Beobachtungsgabe und Mutterwitz, aber wenig Sitzfleisch mit. Unverhofft erschien eines Tages der Jakob K., 16 Jahre alt, aber fast noch Analphabet. Mit eisernem Willen packte er den Stoff und hatte in kurzer Zeit gute Erfolge. Den Peter K. brachten die Eltern dann auch noch bald darauf.

Draußen vor dem Schulzimmer hockte als noch nicht schulpflichtiger Gast die kleine Christa Boye mit ihrer Tafel auf einem Stein. Oft kam sie ins Zimmer und zeigte ihre vollgeschriebene Tafel. Es waren noch unentzifferbare Zeichen, aber mit ernstem Gesicht erklärte das Kind, es sei doch — — und dann las es mir mit dem Finger auf der Tafel weiter zeigend ein Lied vor, das es auswendig konnte.

In den Pausen vermehrte sich die kleine Schar um etliche Kinder. Spielen mögen ja alle Kinder gern, ob groß oder klein, ob schulpflichtig oder nicht. Wurden erst Turnübungen gemacht, so suchten die Schüler wohl die Kleinen zu verscheuchen; diese gingen dann zwar etwas abseits, machten aber dort alle Uebungen mit. Sogar ein vierbeiniger Gesell stellte sich öfter zur großen Pause ein, einer der Reitesel der Station. Die Kinder hatten ihn wohl zuweilen an ihrem Frühstück teilnehmen lassen. Waren wir unpünktlich, so schlug unser Esel mit seinem Huf an die Küchentür.

Ein Abendschüler, etwa achtzehnjährig, der aber auch noch in den tiefsten Anfangsgründen der Abeschüler steckte (ein älterer Bruder der K.-Kinder), war außerhalb der Schulzeit zu betreuen. Ein Südafrikaner, etwas deutsch sprechend, trat im Laufe des 1. Jahres ein. Es ist ganz natürlich, daß eine solch kleine Schülerzahl trotz verschiedener Lehrgänge und modernster Lehrmethode (Rede und Gegenrede der Kinder, Meinungen, Beobachtungen, bei gutem Wetter oft Unterricht im Freien, hier praktische Raumlehre im Gelände, im Sand, bald wandernd durch Wald und Busch zu praktischer Pflanzen-, Tier-, Stein- und Erdkunde usw.) bei guter Disziplin gute Erfolge hat. Die Lehrerin muß feststellen, daß sie in ihrer langjährigen Dienstzeit, sowohl in Afrika als auch in der deutschen Heimat, nie solchen Lerneifer noch solch guten Erfolg in verhältnismäßig kurzer Zeit erfahren hat. Dies Lob muß sie ihren alten Schülern spenden, besonders den K.-Kindern, die sich auch im Weltkriege als tüchtige Soldaten bewährt haben.

Neben der Ergründung der Geheimnisse der Schulwissenschaften betätigten sich die jungen Deutschafrikaner in Garten und Busch. Bald galt es zu roden oder aufzuforsten, Gemüseland oder Obstgarten herzurichten. Immer gings mit Freude an die Arbeit. Die Schule bekam von Pastor Böye einen Garten, der sumpfig und recht verwildert war. Die Schüler zogen unter Anleitung ihrer Lehrerin Gräben, entwässerten, befestigten die Gräben durch geflochtenes Buschwerk, damit in der Regenzeit nicht alles zerstört würde, und zogen Beete nach der Meßschnur, dabei praktische Raumlehre übend. Die größeren Kinder durften messen, Löcher ausheben, Pflanzen einsetzen oder säen, die Kleinen taten Handlangerdienste. Bald standen an den gezogenen Gräben entlang Pfirsichbäume; die Rabatten trugen wundervollen, saftigen Sauerampfer, den alle Kinder leidenschaftlich gern aßen. Die trockene Zeit machte uns Kummer. Der pfiffige Jakob K. meinte, wir müßten uns Wasser aus einem Gebirgsquell holen. So stiegen wir bei dem kleinen Dörfchen Kana hinauf in die Berge, entdeckten einen ausgiebigen Quell, leiteten ihn durchs Dorf, über die Landstraße und in unsern Garten hinein. Ausgehöhlte Bananenstämme dienten als Leitungsröhren und funktionierten gut, so daß wir genügend Wasser zur Bewässerung des Gartens und zum Gießen hatten. Jedes Kind hatte auch ein kleines Eckchen, wo es nach Herzenslust graben und pflanzen konnte. Daß die Mädels mehr Blumen bevorzugten, die Knaben Bäume und Gemüse, liegt wohl im Charakter der Geschlechter begründet. Jedenfalls war es ein frohes Ausarbeiten der Kräfte.

Der Abend galt der Sammlung der Nerven, sei es bei einem schönen Buch oder in stiller Sternbetrachtung. Die Sterne wurden uns gute Freunde. Die Kinder fingen an zu beobachten, wann die einzelnen Sternbilder am Himmel erschienen. So sah man den Orion Ende Oktober am Abendhimmel. Die Kinder wußten aus dem Munde der Eingeborenen: Jetzt beginnt die Ackerzeit, das Herrichten der Aecker und Gärten, ehe der große Regen kommt. Ackergestirn hieß darum der Orion bei uns.

Mit großer Spannung wurde der Halleysche Komet erwartet. Man konnte sich ja keinen Begriff davon machen, wie solch ein Komet aussehen würde. Endlich, es war etwa 3 Wochen nach Ostern, kam ein Schwarzer, der aussagte, er hätte einen merkwürdigen Stern am Himmel gesehen, morgens beim ersten Hahnenschrei. Ich versprach den Kindern aufzupassen. Täglich rasselte nun um drei Uhr mein Wecker, ich stand auf und schaute hinaus. Nichts zu sehen, stets bedeckter Himmel. Wohl 10 Tage dauerte es, ohne überhaupt auch nur einen Stern zu sehen. Wir wurden schon recht verzagt. Da endlich, es war am Vorabend bitter kalt gewesen, war, als ich morgens halb vier Uhr vor die Tür trat, alles sternklar. Die Sterne standen am Himmel wie große Leuchtkugeln, die herunterfallen wollten. Ich lief zum Holstschen Haus hinüber, wo man freien Blick zur Steppe hat.

Der Wunderkomet stand mit seinem langen glänzenden Schweif am Himmel! Ich war überwältigt von diesem Anblick. Meine Kniee zitterten, die Hände falteten sich unwillkürlich. So stand ich minutenlang, tief ergriffen, und schaute dies Wunder an. Dann schüttelte ich die Starrheit von mir ab und rief die Kinder. Alle mußten aus den Betten heraus, auch die noch nicht schulpflichtigen, um den großen Kometen zu sehen, den nach menschlicher Berechnung keiner von uns wiedersehen wird. Denn er braucht 76 Jahre zu seinem Lauf durchs Weltall. An Schlafen war kaum noch zu denken, so hatte das Schauen dieses Sternes die Kinder erregt. Nie in ihrem Leben werden sie diese Nacht vergessen.

Die Naturverbundenheit wurde gepflegt durch Wanderungen in Wald und Feld. Furcht vor Naturgewalten oder vor wilden Tieren war den Kindern fremd. Eine gewisse Selbständigkeit machte sich bei den Kindern früh bemerkbar, zum Glück! Wer hätte sie begleiten sollen, wenn sie in den Ferien nach Hause reisten? Zwei bis drei Tage unterwegs, nur von Boy und Kofferträger begleitet, zuweilen auf Schenzipfaden, ist doch eine große Aufgabe für ein Kind. Fast unbemerkbar geschah die Erziehung zur Hilfsbereitschaft, zur Betätigung von Freundschaft und Nächstenliebe. Waren Geburtstage in Sicht, so bemerkte man einige Tage vorher ein Basteln und Zeichnen, Schnitzen und Sägen, so daß man in der Freizeit kaum ein Kind sah. Am Geburtstagsmorgen gab es ein heimliches Huschen und Flüstern, im Nachtanzug schleppte man Blumen herbei, und beim Morgenkaffee lagen auf dem Geburtstagstisch, liebevoll mit Blumen geschmückt, allerlei selbstgefertigte Geschenke.

Unbeschwert waren die Kinder von Mode und Eitelkeit. „Heil und ganz gibt schlichtem Kleide Glanz", lautete unser Wahlspruch. Bei unsern knappen Mitteln hieß es sparen. Man hätte zwar für Geld einen Flicker oder Stopfer der Strümpfe halten können. Aber unsere Finanzen erlaubten einen solchen Luxus nicht. So kamen wir deutschen Frauen der Station einmal wöchentlich zum Flicken zusammen. Ein drolliges Vorkommnis gab noch später oft Veranlassung zum Lachen. Unter der Flickwäsche befand sich eine Schlafhose, bei der man vor lauter Flicken kaum noch den Grundstoff erkennen konnte. Jetzt waren wieder neben den Flicken große Löcher. Es gelang uns aber nochmals, die Hose heil zu machen. Eines Tages nahm nun der Besitzer die Hose mit als Badehose. Er verlor sie aber unterwegs, und ich glaube, der Junge war ganz froh, daß er sie auf gute Art losgeworden war. Einer unserer Missionare fand sie und hängte sie an einen Baum in der Meinung, der Schwarze, dem die Hose gehöre, werde sie schon mitnehmen. Zum Unglück aber entdeckte sie einer unserer Boys, lieferte sie ab und sagte: Solche Löcher haben unsere Hosen wohl, aber solche Flicken nicht!

Wie findig unsere Jungens wurden sich selbst zu helfen, beobachtete ich bei einem Ausflug nach dem Tewebach. Er hatte hohes Wasser, so daß die Kinder Lust bekamen zu baden. In Ermangelung einer Badehose nahm man das Unterhemd, nähte mit Grashalmen das Halsloch zu, steckte die Beine durch die Armlöcher, band die Hose mit einem Strick aus Lianen als Schnüre um den Leib, und fertig war man.

Pünktlichkeit und Ordnung sind für viele Schulkinder unbequeme Dinge, auch für afrikanische. Der Morgenkaffee um halb sieben Uhr sah aber selten Verspätete. Der Aufenthalt in frischer Luft, Geist und Körper gleichmäßig ausarbeitend, gab guten Appetit. Alle Kinder schlugen beim Essen eine gute Klinge. Wenn es dann noch besondere Lieblingsspeisen gab, dann hatte der Magen wohl Löcher. Ein Gast schenkte mir einst eine kleine Dose mit Salzheringen. Salzheringe waren für uns eine besondere Delikatesse, weil wir sie fast nie bekommen konnten, und wenn, dann zu einem sehr hohen Preise. Nun hatten wir gerade junge Kartoffeln. Alles freute sich auf den Abend. Es war ein Sonnabend, an dem man sich abends mit besonderem Genuß dem Essen hingeben konnte, denn man durfte länger aufbleiben als in der Woche. Tiefe Stille herrschte während des Essens. Alle sind beschäftigt. Plötzlich fängt einer der Buben an zu weinen. Auf meine Frage antwortet er schließlich zögernd: „Ich kann ja nicht mehr essen, und es schmeckt doch so gut. Zweiunddreißig Kartoffeln habe ich erst gegessen, und nun kann ich nicht mehr."

Natürlich stellten sich auch mal trübe Stunden ein. Engel waren die Kinder nicht, aber wenn ein trüber Fall erledigt war, indem das Kind sein Unrecht eingesehen hatte und seine Strafe dafür erhalten hatte, dann war es auch wieder gut. Nachtragen gab es nicht. Die Volksgemeinschaft, die man in der Heimat heute erstrebt, sie bestand dort in unserer kleinen Ansiedlerschule schon vor 25 Jahren. Wir waren eine Familie.

Jetzt nach einem Vierteljahrhundert ist aus dem kleinen „Senfkorn" schon ein stattlicher Baum geworden. Mein Segenswunsch für den Jubiläumstag der Deutschen Schule in Malo-Luandai lautet:

„Du Deutsche Schule im fernen Land,
Beschirm dich Gott mit starker Hand."

Familien- oder Frauenfrage.

Die heutige Frauenbewegung sieht sich vor Probleme gestellt, die in vielem denen der Vergangenheit gleichen. Deren Ziel ist von jeher gewesen, der deutschen Mädchenjugend durch Bildung und Erziehung alle erforderlichen Vorbedingungen zu schaffen, um als selbständig urteilende, klar denkende, wirtschaftlich unabhängige Frau an jedem Platz ihre Lebensaufgabe erfüllen zu können, als deren schönste und artbestimmte der Gattin- und Mutterberuf galt.

Eine vergangene Frauengeneration hatte zunächst den Nachweis zu erbringen, daß die Frau dem Manne geistig ebenbürtig sei. Sie hat ihn erbracht, indem sie den bis dahin rein männlichen Bildungsweg ging und ihn zur Überraschung ihrer Gegner, die mit einer geistigen Unfähigkeit der Frau ernsthaft rechneten, glatt erledigte. Hierauf fußend kann die junge Generation andere, der Frau wesenseigene Bildungswege suchen, ohne sich dem Vorwurf geistiger Minderwertigkeit auszusetzen.

Bei ihrem Eintritt in die außerhäusliche Arbeit mußte selbstverständlich die Formel „gleicher Lohn für gleiche Leistung" aufgestellt werden, sollte nicht von vornherein die Frauenarbeit geringer bewertet werden.

In unvorhergesehenem Ausmaße drang die Frau in die verschiedensten Berufe ein, denn das wirtschaftlich blühende Vorkriegsdeutschland und der Notstand der Kriegsjahre brauchte alle Köpfe und Hände, während die Frau heute als lästige Konkurrenz empfunden wird.

Daß trotz millionenfacher Arbeitslosigkeit der Männer Frauen noch vollbeschäftigt werden, liegt in der Eigenart der rein weiblichen Berufe. So finden wir sie im Nahrungsmittel- und Bekleidungsgewerbe, wie auch in allen pflegerischen, sozialen und Mädchenerziehungsberufen. Diese ihr unbestrittenen Arbeitsgebiete sind nachgerade so überfüllt, daß nach dieser Seite hin eine Umleitung junger zuströmender weiblicher Arbeitskräfte kaum stattfinden kann, zumal die bezahlte Kraft in der Kommune aus Mangel an Mitteln immer weiter zurückgedrängt wird und einer ehrenamtlichen Mithilfe Platz machen muß. Es kann daher nur zu bedenklichen Täuschungen führen, wenn allgemein gefordert wird, es sollten der Frau wesenseigene Berufe erschlossen werden; denn da ist kaum noch etwas zu erschließen, was gewinnbringende Tätigkeit verheißt.

Auch die in solchen Notzeiten — aber auch nur dann — so sehr beliebte Hauswirtschaft ist nicht sehr aufnahmefähig, baut vielmehr in bezug auf gut bezahlte fremde Hilfskräfte immer weiter ab. Immerhin mag das Gesetz zur Befreiung von bestimmten Soziallasten für Hausangestellte jetzt vielleicht doch manche Hausstelle neu schaffen. Selten wird darauf hingewiesen, daß der Hausfrau allmählich viele ihrer Aufgaben von der männlichen Industriearbeiterschaft abgenommen wurden. Bäckereien, Konserven- und Fleischfabriken, Brauereien, Beleuchtungs- und Bekleidungsgewerbe — letzteres von der Rohfaser an —, Seifenfabriken und Apotheken „liefern" heute, was ehemals die Hausfrau und ihr weiblicher Troß selbst herstellten. Hier nimmt also, in gewissem Sinne, der Mann der Frau das Brot weg.

Es ist sinnlos, über solche Arbeitsverschiebungen hadern zu wollen, nur muß die Frau sich dagegen wehren, daß

ihr allein Entwicklungen zur Last gelegt werden, die durch die Maschine über alle zivilisierten Völker schicksalhaft gekommen sind.

Solche berechtigte Abwehr darf sie aber nicht davon abhalten, auf Abhilfe einer familienfeindlichen Entwicklung zu sinnen, denn die zwangsläufige Folge einer außerhäuslichen Beschäftigung der Ehefrau muß die gewollte Kinderlosigkeit sein — niemand kann eben zwei Herren dienen —, es sei denn, ein Gesetz käme zustande, wonach Ehefrauen nur halbtags beschäftigt werden dürfen, wenn nicht besondere Notstände Mehrarbeit verlangen.

Also doch wieder zurück ins Haus?

Ja, aber nicht nur als Hilfskraft in ein fremdes Haus, sondern als lebenswichtiger Mittelpunkt eines eigenen Hauswesens. Die Ehescheu aus wirtschaftlichen Gründen muß mit allen Mitteln bekämpft werden. Schon seit Jahren haben einsichtige Männer und Frauen darauf hingewiesen, daß in den Wohnblocks der großen Städte ein heimatloses Geschlecht aufwächst, welches hilflos in seinen Steinkästen dem ganzen Elend längerer Arbeitslosigkeit preisgegeben ist.

Draußen vor den Toren aber wartet das Land, daß es einst bebaut werde, auch wenn es z. Z. noch völlig unfruchtbar ist. Jungmännerknochenmark im Arbeitsdienst wird hier schon helfen. Die Siedlungsbewegung, anfangs mit Mißtrauen beobachtet, ergreift immer weitere Kreise. Unser Volk ist pflastermüde geworden, aber innerlich noch gesund und leistungsfähig.

Ein nicht leichtes Leben erwartet die Jugend beiderlei Geschlechts dort draußen, aber sie will ihre Kräfte ansetzen, sie will etwas den Verhältnissen abringen und abtrotzen, um es dann zu besitzen. Kurz, sie will Heimatboden haben und einen eigenen Herd.

Es ist als ein großes Glück anzusehen, daß die heutige Regierung so viel Verständnis für dieses Wollen zeigt und mit dem Ehestandsdarlehen vielen Zaghaften Mut macht, nun auch den eigenen Herd aufzustellen. Steuerermäßigungen bei minderjährigen Kindern, sowie die Ledigensteuer, die das Einkommen derjenigen verringert, die ohne Familienverpflichtung sind, wirken in der gleichen Richtung wie auch der kürzlich gemachte Vorschlag des Gemeindetages zwecks Einrichtung von Ausgleichskassen für Kinderreiche, mit anderen Worten: einer Familienversicherung. Der Deutsche Gemeindetag teilt darüber u. a. folgendes mit: „Diese Ausgleichskassen sind so organisiert, daß die Arbeitgeber — entweder nach Gebieten und Berufen zusammengefaßt — gewisse Beiträge an eine zentrale Kasse, die Ausgleichskasse, abführen, die dann ihrerseits soziale Zulagen an die kinderreichen Arbeiter gewährt. Der einzelne Arbeitgeber hat bei diesem Verfahren durch die Beschäftigung kinderreicher Arbeiter keine finanziellen Nachteile. Seine Beitragspflicht bleibt immer die gleiche, da die Beiträge auf die Kopfzahl der Beschäftigten abgestellt ist."

Dieser Vorstoß des Gemeindetages ist außerordentlich zu begrüßen, rückt er doch dem Kern des alten Problems „gleicher Lohn für gleiche Leistung" oder „Lohn nach dem Familienstand" einen erheblichen Schritt näher. Schon seit Jahrzehnten wurde die allzu geringe Spanne, die zwischen dem Einkommen des Ledigen — ganz gleich ob Mann oder Frau — und dem des Familienvaters bestand, als ungerecht empfunden und trat besonders deutlich hervor, als auch die Frau in gehobene Berufe vorrückte. Erinnert sei an die so häufig beneideten schönen Ferienreisen des ledigen Kollegen oder der Kollegin, während der Verheiratete sich mit „Ausflügen in die Umgegend" begnügen mußte. Neid macht ungerecht, denn alle diejenigen, auf die nach der Berufsarbeit kein Familienheim und -leben wartet, das innere Entspannung und seelischen Ausgleich gibt, haben sich ihre Berufsfreudigkeit und neue Schaffenskraft eben anderswo zu holen, am besten natürlich in Gottes weiter Welt.

Und dennoch bleibt die Frage offen, ob Verheiratete und Ledige bei gleicher Vorbildung und gleichem Arbeitspensum den gleichen Lohn zu fordern haben. Die Antwort muß lauten: Nein, denn ihre Gesamtlebensleistung kann nicht die gleiche sein, da der Familienvater außer seiner Berufsarbeit unter unendlich vielen persönlichen Opfern zusammen mit seiner Frau dem Staate noch die nächste Generation aufziehen soll — eine Leistung, die unbedingt der besonderen Wertung bedarf.

Bei Lohn- und Gehaltsfestsetzungen rechnete man von jeher immer mit dem Bedarf für eine mehrköpfige Familie, und erst die Frauenarbeit ohne Familienverpflichtung in aufsteigender Linie brachte, als sie automatisch in die Familiengehälter eintrat, eine in ihren Ursachen nicht erkannte Schwierigkeit.

Mit dieser gilt es sich klar auseinanderzusetzen. Vorläufig ist noch mit ziemlich umfangreicher Frauenarbeit zu rechnen, denn der kürzlich festgestellte ziffernmäßige Überschuß von 2½ Millionen Frauen trifft besonders die Kriegsgeneration, die z. Z. im erwerbsfähigen Alter steht und die auch ein Daseins- und Arbeitsrecht hat und um alles in der Welt nicht von Almosen leben möchte. Hinzu kommt die noch nicht verheiratete weibliche Jugend und der Teil der Frauen, der eigentlich den älteren männlichen Einspännern hätte zufallen sollen. Also mehr alleinstehende, auf sich angewiesene Frauen, als mancher europäische Staat an Gesamteinwohnern zählt.

Darum sollte das Einkommenproblem an der Wurzel gepackt werden und, dem Vorschlag des Frauenkongresses 1929 in Berlin folgend, sollten Grundlohn und Grundgehalt nicht mehr für eine ganze Familie, sondern nur für den Bedarf von zwei erwachsenen Personen festgesetzt und darauf wirklich nennenswerte Zulagen nach der Kinderzahl durch Ausgleichskassen aufgebaut werden.

Man ging von der Erwägung aus, daß jeder Berufstätige, ob Mann oder Frau, die ganze Kraft dem Beruf zu schenken habe und daß für seine eigenen Bedürfnisse in Wohnung, Nahrung, Reinigung wiederum andere Personen sorgen müßten. Dieser Aufgabenteil fällt bei einem Ehepaar naturgemäß der Hausfrau zu, bei Ledigen werden es in der Regel Anverwandte oder bezahlte Kräfte sein, die sich hierdurch wiederum ein kleines Einkommen sichern.

Ein anderer, im Juniheft der „Frau" von Dr. Klara Lenz-v. Borries vorgeschlagenen Ausgleich, wonach die mehrköpfige Familie Grundlage für die Lohn- und Gehaltsfestsetzung sein sollte, um dann durch starke Besteuerung das Ledigenhaben zu mindern, erscheint psychologisch insofern nicht sehr glücklich, als dann, ähnlich wie heute, bei den Einkommen der Ledigen nur allzu hohe Bruttozahlen erschienen, denen gegenüber der Nettobetrag als Härte empfunden wird.

Eine gesunde Familienpolitik erfordert schließlich noch, um die von Frauen innegehaltenen Arbeitsplätze mit künftigem Ruhegeldanspruch für Männer frei zu machen, daß die eingezahlten Beiträge, ebenso erworbene Witwengeldansprüche bei Heirat kapitalisiert werden. Schon ein kleines Kapital kann einem Handwerker oder Kaufmann heute eine ganz bedeutende Hilfe werden, die ihm Mut macht, eine Familie zu gründen, andererseits wird es der Frau den Schritt erleichtern, ein gewisses, wenn auch bescheidenes Fixum für ihre Person einer ungesicherten Familienzukunft preiszugeben.

Aus dem Gesagten geht eindeutig hervor, daß es eine Frauenfrage als Ding an sich gar nicht geben kann, daß die Frauenbewegung vielmehr, welche die Daseinsbedingungen der einen Hälfte des Volkes nach Billigkeitsgründen — nicht nach Vorrechten — zu ordnen und zu sichern wünscht, bis tief in die Familienfragen hinein einen bedeutsamen Faktor des Volksganzen darstellt. L.

Joseph Wittig.

Von Pfarrer Telle, Lychen.

Wir wollen heute eine Dichtung, die aus der Tiefe deutschen Wesens aufsteigt, eine Dichtung, die erdgebunden, volkhaft, heimatverwachsen ist. Nur eine solche Dichtung spricht wieder zum Volk, kann dem Volk Freude und Erhöhung des Lebens geben. Wir dürfen hoffen, daß der Aufbruch des deutschen Volkes neue dichterische Kräfte weckt, die dichterische Schaffenskraft belebt und erhöht. Das gewaltige Erleben unserer Tage wird Kräfte zur Entfaltung bringen, die durch die Überfremdung der letzten Jahre gehemmt waren.

Aber wir wollen uns auch auf die Dichter besinnen, die wir schon haben, in deren Werken der Atem der deutschen Erde, die reine Luft der deutschen Heimat uns anweht. Einer der besten dieser wahrhaft deutschen Dichter ist Joseph Wittig, der frühere katholische Priester und Professor an der Universität Breslau.

Als Wittig vor sieben Jahren aus der katholischen Kirche ausgestoßen wurde, wurden seine Bücher in evangelischen Kreisen viel gelesen. Man lernte eine Persönlichkeit kennen, die katholisch sein wollte, aber von der eigenen Kirche nicht verstanden wurde. Vielen Lesern wurde der Reichtum katholischer Sitte lebendig. Aber Wittig kann uns viel mehr sein.

Wir finden bei Wittig eine ganz innige Vereinigung von religiösen und heimatlichen Kräften, eine Einheit von Glaube und Heimat, ein Zusammenfließen der ewigen Gottesströme mit den Strömen der Welt, der Natur, des alltäglichen Lebens.

Wittig hat sich, nachdem ihm sein Amt genommen war, in seiner Heimat Neusorge ein Haus gebaut, auf alten Väterboden, nur wenige Schritt von dem alten Elternhaus entfernt. In dem Haus der Eltern hat er seine ersten Bücher, vor allem das „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo" geschrieben, in dem neuen Haus den „Höregott" und die „Aussichten und Wege". Von beiden Häusern — ich durfte an einem leuchtenden Sommertage dieses Jahres in ihnen weilen — geht der Blick auf die Felder, die sich ringsherum ausbreiten, auf die Höhen, auf die Berge des Glatzer Berglandes. So hat Wittig von frühster Kindheit an in seine Heimat geschaut. Was in allen seinen Büchern aufstrahlt an Glaube und Liebe und Hoffnung, das ist ihm aus dieser Heimat zugeströmt. Wittig gehört nicht zu den Dichtern, die nur aus dem eigenen Geist schöpfen, die ihre Gedanken sprudeln lassen, sondern alles, was er geschrieben hat, ist ihm geschenkt aus dem Anschaun der Natur, aus dem Miterleben mit allem, was ihn umgibt. Die kleine und die große Gotteswelt, der Sonnenstrahl und der Grashalm, fangen für ihn an zu reden, und er hört diese Reden und faßt sie in Worte. Aber er hört nicht nur die Stimme der Natur, der Heimat, nein mehr: er ist mit ihr verwurzelt, er fühlt sich als einen Teil der Natur, der Heimat; was er ist und wirkt, er kann es nur durch das Verbundensein mit der Heimat sein. Und die Heimat ist ihm heilig, ist ihm voller Gotteskräfte. Er spürt den großen, ewigen Gott ganz nahe in allem Geschaffenen, in allem Gewordenen. Für Wittig gibt es keinen Gegensatz von Göttlichem und Menschlichem, von Himmlischem und Irdischem, vom Reiche Gottes und der Welt. Überall sieht er auf der Erde göttliche Kräfte lebendig.

Diese Naturbetrachtung, diese Art, Göttliches und Menschliches in eins zu schauen, ist ganz deutsch, aus deutschem Empfinden heraus gewachsen.

Gegenüber einer Theologie, die Gott und Welt durch einen tiefen Abgrund getrennt sieht, fühlt sich Wittig, wie er selbst sagt, als ein Theologe nach „Neusorger Art". Es gibt, sagt er einmal, eine Büchertheologie und eine Theologie ohne Bücher. „Diese habe ich studiert aus den Erzählungen meines verstorbenen Vaters, mit dem ich viele stille, einsame Wege gegangen bin, aus der Seele meiner guten Mutter, auch aus ihren sonnverbrannten, arbeitsrauhen Händen, aus den Lebensschicksalen meiner Geschwister und Freunde."

Wir brauchen heute solche Theologie, die das ganze Menschenleben, die Natur und Heimat durchwaltet sieht von den Kräften Gottes. Und wenn der Theologe zugleich ein Dichter ist, wie Wittig, dann werden wir um so freudiger seiner Botschaft lauschen. Denn der Dichter hat die Gabe, die geheime Schatzkammer der Gottesheimat aufzuschließen und daraus zu spenden. Es will mir scheinen, als habe Joseph Wittig eine besondere Aufgabe für unsere Zeit. Das alte Evangelium, die alte Freudenbotschaft, wollen wir in deutscher Sprache neu hören, ja auch in der Sprache des Dichters. Wittig hat das Evangelium mit deutscher Seele erfaßt und in einer Sprache uns neu geschenkt, die unmittelbar zu uns spricht.

Von den besten deutschen Dichtungen müssen wir sagen: Nicht ein einzelner hat sie geschaffen, sondern das Volk. Bei Wittig ist es so: alles was er geschrieben hat, hat sein schlesisches, sein deutsches Volk geschrieben, was durch Jahrhunderte hindurch an frommer Sitte, an tiefer Volksweisheit, an gemütstiefer Frömmigkeit in jenem kerndeutschen Winkel Landes, in der Grafschaft Glatz, erwachsen ist, das sammelt sich in Wittig wie in einem Kristall. Da ist nichts, aber auch nichts erkünstelt, da ist alles reine Natur.

Die katholische Kirche hat Wittig das Amt genommen, aber sie hat ihm das höchste und schönste Amt nicht nehmen können, Prediger der frohen Botschaft für das deutsche Volk, Seelsorger für das deutsche Volk zu sein. Seine Bücher, die der evangelische Verlag Eugen Salzer in Heilbronn herausgegeben hat, warten darauf, daß sie ihr hohes Amt an dem deutschen Menschen der Gegenwart tun dürfen.

Seit Jahren sind mir Wittigs Bücher Freunde und Gefährten, immer wieder greife ich zu ihnen und nie, ohne einen frischen Trunk aus dem reinen Quell seiner Gotteskraft zu trinken. Als ich in diesem Jahr in Kudowa weilen mußte, in dem Heimatland Wittigs, da sind mir seine Bücher noch lieber geworden. Im Umgang mit den schlichten Menschen, im Erleben der schönen Natur wurden mir seine Gestalten neu lebendig, lernte ich mit seinen Augen in die wunderliebliche Welt seiner Heimat schauen. Und als ich ihn dann selbst sehen konnte in seinem Heim, in seinem Vaterhaus, in seinem Garten, mit ihm Wege durchs reifende Korn gehen, mit ihm sprechen über seine Lebensschicksale, seine treue Frau Anka und seine gesunden fröhlichen Kinder schauen, die ihm sein Leben so reich machen, da ist es mir neu aufgegangen, was für ein Gottesmann und was für ein Dichter dem deutschen Volk in Joseph Wittig geschenkt ist.

Wenn wir nach deutschen christlichen Dichtern der Gegenwart Umschau halten, dann wollen wir an Joseph Wittig nicht vorübergehen.

Martin Luther kommt zu seinem Volk!

Nur noch wenige Monate trennen uns von der 450. Wiederkehr des Geburtstages eines der größten Deutschen: Martin Luther. „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat will!" — Ob dieses Lutherwort in den Herzen der evangelischen Christenheit Fuß gefaßt hat? Dabei brauchen wir Luther heute nötiger denn je. Nicht über Luther, nein, ihn selbst müssen wir lesen. Große fachwissenschaftliche Ausgaben finden wir in reicher Anzahl, für die ein gewisses Interesse eben der Theologe hat. Aber was liest der Volksgenosse? Wie lernt er diesen großen Deutschen kennen, ohne einen Wust von Wälzern durchzukauen, die ihm zu guter Letzt doch nur das Studium verleiden? Diesem Übel ist endlich dadurch abgeholfen worden, daß die Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart, mit einer Luther-Ausgabe aufwartet, die geradezu für die heutige Gemeinde klassisch ist. Der Plan der Ausgabe hat folgende Gestalt:

Band I: Der Bannerträger des Evangeliums. Schriften zur Begründung christlichen Glaubens.

Band II: Der Bahnbrecher christlicher Lebensordnung. Schriften zum Aufbau evangelischer Sittlichkeit.

Band III: Der Zeuge auf der Kanzel. Ausgewählte Predigten.

Band IV: Der Doktor der Heiligen Schrift. Schriften zur Bibelauslegung, I. Teil.

Band V: Der Doktor der Heiligen Schrift. Schriften zur Bibelauslegung, II. Teil.

Band VI: Der Reformator im Kampf um Evangelium und Kirche. — Luthers Werden und Wirken im Spiegel eigener Zeugnisse.

Erschienen sind bisher Band I, II und V. Die übrigen erscheinen im Laufe des Jahres.

Die Bände sind ein köstliches Gemeingut des evangelischen Volkes. Jeder, der auch nur den I. Band durchstudiert hat, kommt zu dem Urteil: Unserer heutigen Kirche fehlt dieser Luther. In den gesamten Werken hören wir eben Luther selbst, und nicht passende Auslegungen gewisser Theologen. Das ist's, was schon dem vorliegenden Werke seine Stoßkraft gibt. Es atmet daraus sprühende Lebendigkeit, Kampf, gepaart mit eiserner Energie und tatkräftigem Willen. Und welch ei e Einheitlichkeit und Geschlossenheit im ganzen Aufbau des Werkes, und gleichzeitig wieder welcher Ansporn zu eigenem Arbeiten an sich selbst, welcher Antrieb zur Entfaltung all der großen Möglichkeiten, die in jedem Menschen schlummern.

Bei der Vielgestaltigkeit der einzelnen Ausgaben ist es unmöglich, jedes Werk einzeln zu besprechen. Bei dem äußerst reduzierten Preis von Mk. 5,00 pro Band in stabilem Leinen, wird die Anschaffung einem großen Teil des Volkes immerhin noch möglich sein. Kurt Süselbeck.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.